



Heimatblätter aus dem Zabergäu

## Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 1/2, Jahrgang 1982

Herausgeber  
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

~~~~~

Am Samstag, 22. Mai 1982,  
trifft sich der Zabergäuverein  
unter Führung von Pfarrer Eiselen  
zu einer kleinen Exkursion durch Frauenzimmern.

Treffpunkt: 14.30 Uhr an der Kirche in Frauenzimmern.

~~~~~

## Dr. Otto Linck 90 Jahre

von Hermann Krauß

Nur wenigen ist es beschieden, den 90. Geburtstag in geistiger Frische und gesundheitlicher Rüstigkeit zu feiern, wie dies bei unserem 1. Vorsitzenden der Fall ist. Am 15. Mai 1982 vollendet Dr. Linck sein 90. Lebensjahr, und der Zabergäuverein möchte ihm auf diesem Wege die herzlichsten Glück- und Segenswünsche aller seiner Mitglieder übermitteln.

Wer lange lebt, wird vieles überleben. Die Schar der Freunde und Bekannten schmilzt zusammen . . . Es gibt extreme Situationen. Am Nordpol z. B. kann man rundum Ausschau halten, doch dort geht der Blick überall hin nur nach Süden. Wer das 90. erreicht, befindet sich in einer vergleichbaren Lage: Über die eigenen Altersgenossen weit hinausgewachsen, ist man in eine Lebenshöhe vorgestoßen, wo es ringsum fast nur noch mehr oder weniger jüngere Menschen zu sehen gibt. Schon mit 80 Jahren brach Goethe in die resignierende Klage aus: „Mein Lied ertönt der unbekannteren Menge, ihr Beifall selbst macht meinem Busen bang!“ Mit steigendem Alter wird die Lebensluft immer dünner, und die Gefahr der Vereinsamung lauert hinter jedem neuen Tag.

Unser Zabergäuverein, welchem Dr. Linck schon seit 1940 vorsteht, möchte auf seine Weise auch dazu beitragen, menschliche Kontakte zu vermitteln und zu bewahren sowie anregende Impulse zu geben und zu empfangen, ganz unabhängig von jedem Altersunterschied.

Neun volle Jahrzehnte reichen zurück bis ins 19. Jahrhundert, in eine Vergangenheit, welche unsere jungen Leute kaum noch vom Hörensagen oder allenfalls nur noch in blassen Konturen kennen. Diese Jahre sahen Otto Linck als Schüler und Studenten, als Soldat und Offizier im 1. Weltkrieg, als Schwerkranken in Antwerpen im Durcheinander des Rückzugs im November 1918, anschließend als jungen Forstmann in Gaildorf, Heilbronn und Schorndorf und sodann bis 1957 als Leiter des Güglinger Forstamts, welches während des 2. Weltkriegs auch noch das Forstamt Sternenfels mitbetreuen mußte. Mit dem Eintritt in den Ruhestand bezog die Familie Linck ihr neues Eigenheim in der Güglinger Nordstraße mit freiem Blick auf den weitgestreckten Stromberg.

Das Lebenswerk gehörte neben der allgemeinen Forstwissenschaft vielen Bodenuntersuchungen und der Anlage forstlicher Versuchsflächen; hinzu kamen die Bemühungen des Erzählers, des Novellisten und Lyrikers, des Photographen, die schriftstellerischen Exkurse in kunstgeschichtliche Gebiete, die Arbeit des frühen Landschaftspflegers und langjährigen Naturschutzbeauftragten, des Sammlers und Forschers auf dem Gebiet der Geologie und Paläontologie, viele Vorträge und Führungen – in summa ein reiches und glückhaftes Leben, von welchem viele Anregungen auf sehr viele Leute ausstrahlten.

Vor 10 Jahren haben wir in einem Sonderheft (1972 Nr. 2) zum 80. Geburtstag versucht, durch Beiträge verschiedener Verfasser ein Lebensbild unseres Jubilars zu entwerfen und gleichzeitig mit der Veröffentlichung einer Bibliographie möglichst alle Aufsätze, Erzählungen, Novellen, Gedichte, heimatkundliche Veröffentlichungen sowie die wissenschaftlichen Arbeiten in einer Gesamtschau vorzustellen.



Dr. Otto Linck

Foto: Alfred Drossel

Im darauffolgenden Jahrzehnt sind inzwischen wieder neue Arbeiten dazugekommen. Zu nennen wäre in erster Linie der vielbeachtete Beitrag in Heft 2/3 des Jahrgangs 1977 unserer Vereinszeitschrift über das „Ende der ‚Historischen Weinberglandschaft‘ des Neckarlands und die Rebflurbereinigung auf dem Michelsberg“. Zu den Heimattagen 1981 in Heilbronn ist als Vorabdruck ein erster Teil des Buches „50 Jahre Triasforschung im Heilbronner Raum“ erschienen. Die Fortsetzung dieses ersten Teils bringt die Weiterführung der Schichtbeschreibungen sowie die Ergebnisse verschiedener Grabungen. „Die Genese des Schilfsandsteins“, zu Deutsch: „Wie ist der Schilfsandstein entstanden?“ wird dabei besondere Berücksichtigung finden. Es gibt zu dieser Frage verschiedene Erklärungen, welche unter den Geologen z.T. heftige Kontroversen ausgelöst haben. Dr. Linck wird in seinem Buch seine eigene Deutung mit Grabungsergebnissen belegen und verteidigen. Man wird sein Engagement in dieser Sache verstehen, wenn man Einzelheiten der jahrelangen Auseinandersetzungen kennt. Das Manuskript ist im wesentlichen abgeschlossen, so daß das gesamte Werk in absehbarer Zeit gedruckt vorliegen dürfte.

Als Ausdruck vielseitiger Wertschätzung durfte Dr. Linck im Laufe seines Lebens an Ehrungen erfahren, was irgendwie menschenmöglich ist: Urkunden, Orden, Medaillen, die Würde eines Ehrendoktors der Universität Tübingen, den Ehrenbürgerbrief der Stadt Güglingen sowie Ansehen und Ehrungen beim Naturschutz, bei Ämtern und in verschiedenen großen Vereinen, und viele werden seiner in Achtung gedenken, wenn ihm der Kalender das 90. Lebensjahr bescheinigen wird.

Über die Stadterhebung Güglingens gibt es keine genauen Angaben. Doch kann man aus einigen Urkunden durch Eingrenzung ein ungefähres Datum gewinnen. Im Jahr 1289 schenkte Rabeno Göler von Ravensberg mit Zustimmung seiner Ehefrau Elisabeth und seiner Kinder dem Kloster Rechentshofen ein halbes Fuder Wein vom Zehnten in Güglingen<sup>1</sup>). Die Schenkung erfolgte „nach dem Maß dieses Ortes“ (*mensura eiusdem villae*). Bringt man nun diese Schenkung mit dem Maß des Ortes zusammen, so würde das bedeuten, daß die Menge eines Fuders Wein von der örtlichen Regelung der Maße bestimmt wird. Legt man aber den Nachdruck auf den Rechtsbegriff *villa*, so geht daraus hervor, daß Güglingen 1289 noch ein Dorf war. Erst in einer weiteren Urkunde vom 4. März 1295 wird Güglingen ein *oppidum*, also eine Stadt genannt, in einer anderen Urkunde vom März 1295 kommt der Ort als *civitas* = Stadt vor<sup>2</sup>). Vergleicht man diese Angaben miteinander, so müßte vom Begriff her gesehen Güglingen zwischen 1289 und 1295 zur Stadt erhoben worden sein. Interpretiert man die Urkunde von 1289 jedoch etwas freier, so waren die Maße in Güglingen noch die einer *villa* (Dorf), was nicht ausschließt, daß Güglingen bereits damals Stadt geworden war. Lange Zeit dürften allerdings die dörflichen Maße, selbst wenn sie gleichblieben, nicht beibehalten worden sein; sie wurden Maße der Stadt und hatten damit ein größeres Gewicht für das Umland. Demnach könnte man mit Vorsicht die Stadtwerdung etwas weiter etwa bis 1280 zurückschieben. Das war die Zeit König Rudolfs von Habsburg, von dem bekannt ist, daß er das alte Herzogtum Schwaben wiederherstellen wollte. Dieses, die elsässischen Besitzungen und das Reichsgut um Heilbronn und Wimpfen wollte Rudolf durch eine gesicherte Grenzlinie auch gegen Angriffe aus dem württembergischen Raum sichern. Daher der Städtekranz Zeutern (1284 Stadtrechte), Heildelsheim (wohl 1284 Reichsstadt), Brackenheim (1280 Rechte und Freiheiten). In diesen Zusammenhang gehört wohl auch die Stadterhebung von Güglingen sowie der Erwerb der Burg Magenheim (1288) durch den König für seinen natürlichen Sohn Albrecht von Löwenstein.

Die Bestimmung der Topographie eines Ortes ist vom geographischen Standpunkt, von der Karte her, verhältnismäßig einfach, vom geschichtlichen Standpunkt aus oft recht mühsam. Bei Güglingen wird die Sache dadurch erschwert, daß die Stadtbrände von 1849 und 1850 große Teile des Archivs vernichteten und beim Wiederaufbau Gesichtspunkte zu Grunde gelegt wurden, die das alte Bild völlig veränderten. Man lockerte die Straßenzüge auf, schuf überall Brandgassen und siedelte zahlreiche Familien, die im Ortskern gewohnt hatten, im Neuweiler an. Ein Vergleich der Karten vor und nach dem Brand verdeutlicht das. Häufig wurden die Häuser gegenüber dem alten Baugrund verschoben, um breitere Straßen zu gewinnen, sodaß bei manchen von ihnen die alten Keller unter die neue Straße hereinragen. Nach dem Wiederaufbau bot die Stadt ein völlig anderes Bild, denn der Verlust von 95 Häusern und 83 Scheuern und Nebengebäuden hatte den Kern der Stadt vernichtet.

Wenn wir uns das frühere Bild von Güglingen vergegenwärtigen wollen, müssen wir eine Karte zur Hand nehmen, die die Stadt vor dem Brand zeigt, so die Karte zum Primärkataster von 1835. Sie enthält in kleinem Maßstab die Häuser, Scheuern, Straßen, Brunnen, die alte Stadtmauer und die öffentlichen Gebäude (Kirche usw.). Die beiden Tore waren damals schon abgebrochen, aber man kann leicht erkennen, wo sie einst standen. Aus der Karte läßt sich aber auch bis zu einem gewissen Grad die Geschichte ablesen, da ja jeder Ort seine besondere Identität hat. Güglingen liegt ähnlich wie Frauenzimmern an einem Hang, der gegen die Zaber hin abfällt und gegen den Heuchelberg terrassenförmig ansteigt. Diese Lage war bedingt durch die häufigen Hochwasser der Zaber und wohl auch durch den hochwasserfreien Weg, der auf dem linken Zaberufer vom unteren Tal bis Pfaffenhofen heraufführte. Um aber das Grundwasser der Zaberäue benützen zu



Plan der Stadt Güglingen um 1835

Foto: Vermessungsamt Brackenheim

können, zog sich der Ort bis an den Fuß des Abhangs hin und hatte dort einen See, der dem Graben an anderen Stellen der Stadt entsprach.

Die mittelalterliche Stadt war von einer fast kreisförmig aus Sandsteinquadern errichteten Mauer und dem davorliegenden Graben umgeben. Untersucht man den Verlauf der Mauer auf der Karte, so wird ihr Kreisverlauf im Westen gestört. Die Stadt ist weiter nach Westen hinausgeschoben. Es wäre also wohl möglich, daß ihr Verlauf ursprünglich bis zu der heutigen Sperrgasse reichte und eine Verbreiterung schon in mittelalterlicher Zeit erfolgte. Das Fehlen eines Grabens (mit Zwingergärten) an dieser westlichen Stadtseite ließe sich damit erklären, daß er überbaut wurde. Als die Mauer vorgeschoben war, mußte davor auch ein Graben bestanden haben, der aber gleichfalls von einer Vorstadt überbaut wurde.

Zwei Tore, das obere und untere, waren durch die ca. 250 m lange Hauptstraße, die „gemeine Gasse“, verbunden. Das obere Tor gegen Pfaffenhofen war das eigentliche Stadttor mit den Gefängnissen und dem Torwarthaus; das untere Tor war kleiner und niedriger und ähnelte in seiner Form einem Durchgang, wie er von Dörfern her bekannt ist. Später wurde der Graben aufgefüllt und das Land zu Zwingergärten benützt.

Im Westen und Osten entstanden, angelehnt an die Tore, aber außerhalb der Mauer, Vorstädte, die wohl noch bis ins 15. Jahrhundert zurückgehen; im übrigen war die Stadt von Gärten, Wiesen und an einer Stelle auch von einem See umgeben. Innerhalb des Mauerrings und an diesen angelehnt befand sich ein fast lückenloser Kranz von Scheuern und kleineren Häusern. Sie waren oft nur durch Stichwege mit den Gassen verbunden. Die wenigen Gassen zogen sich teilweise in der Fallinie von der Durchgangsstraße gegen die Zaber hin, oft sind sie der Geländeform angepaßt und ziehen kreisförmig durch den Ort. Mitunter sind es auch nur gewundene Zufahrtswege zu den an der Mauer gelegenen Häusern.

Die Brunnen waren über die Stadt verteilt. In ihrer Mehrzahl lagen sie unten am Hang (Katzertbrunnen, Badbrunnen) und waren vom Grundwasser gespeist. Nur der mit einer Teuchelleitung verbundene Marktbrunnen (1568 erbaut) lieferte Quellwasser.

Der Platz zwischen der Hauptstraße und der Kirche diente schon in früheren Zeiten als Marktplatz. Dort stand einst das Markthaus (später Rathaus), wo die Waage aufgestellt war und das Marktwesen sich abspielte.

Hinter der Kirche gegen Süden befand sich der Friedhof. Da das dortige Gelände zwischen Kirche und Kirchofmauer aufgefüllter Boden ist, muß sich der Kirchof zunächst an einer anderen Stelle befunden haben. Vielleicht lag er an der heutigen Maulbronner Straße hinter der Krone und dem Schulhaus, wo man bei Grabungen wohl fränkische Reihengräber mit Skeletten entdeckte, deren Gesichter gegen Osten gekehrt waren.

Die Stadtmauer (7 m hoch, 87 cm dick) war mit einem Wehrgang versehen. An der Nordseite lagen (nach Rammingers Seebuch) 2 Ecktürme, an der Südseite ein kleiner Rundturm und an der Südwestecke eine Art von Mauererker. Im nordöstlichen Eckturm (Turm beim unteren Tor) wurde die Mutter von Johannes Kepler gefangen gehalten, als sie am 28. August 1620 von Leonberg hierhergebracht worden war. Als ihr Sohn am 26. September von Graz kommend in Güglingen eintraf, um seine Mutter in dem angestrengten Hexenprozeß zu verteidigen, fand er sie in einem kalten Gelaß in trostloser Einsamkeit. Kepler setzte es durch, daß sie in das Torhäuslein des Stadtknechts Martin Franckh beim Obertor verbracht wurde. Dort wurde sie Tag und Nacht von zwei Wächtern bewacht und an ein Eisenband gelegt. Da das Häuslein nur eine Stube hatte, wo gleichzeitig die Familie des Stadtknechts wohnte und dieser Zustand unzumutbar war, kam sie nach einiger Zeit in die Stube des unteren Tors zurück und wurde dort weiterhin von zwei, später von einem Wächter beaufsichtigt und vom Stadtknecht verköstigt. 14 Monate (29. 8. 1620 bis 7. 10. 1621) dauerte die strenge Gefangenschaft, ehe es ihrem Sohn gelang, sie freizubekommen. Durch ihren großen Glauben und ihre Standfestigkeit, die auch nicht erschüttert werden konnte, als man ihr die Marterwerkzeuge zeigte



Stadtansicht von Güglingen nach Ramminger (1596)

Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart

und ihre Handhabung vorführte, erreichte es die 74jährige Frau, von der Hexerei freigesprochen zu werden.

Vergleicht man die ältere Stadtansicht von Güglingen in Rammingers Seebuch (1596) mit denjenigen von Kleinsträttl (1664) und Kieser (Forstlagerbuch 1684), so finden sich bei Ramminger zwei Torhäuser, bei Kleinsträttl und Kieser ein Torturm gegen Westen und ein Torhaus gegen Osten. Demnach muß der Torturm erst im 17. Jahrhundert errichtet worden sein. Er zeigt in seinem unteren Teil Quadergemäuer, im oberen Teil Fachwerk und oben ein spitzes vierseitiges Dach mit Gauben und einem Helm samt Uhr und Schlagglocke. Neben dem oberen Tor diente ein Törlein als Durchlaß. Im Jahr 1773 war eine große Reparatur notwendig geworden. Das Torhaus neben dem Obertor wurde bis auf den Grund abgetragen. Im neuen Torhaus war im unteren steinernen Stock das Stadtarchiv untergebracht. Im ersten (hölzernen) Stock baute man dem Stadtknecht eine Wohnung (Stube, Kammer, Küche und Ehrn), darüber kam ein Dach mit verschwelltem Dachstuhl und Gefängniszellen. Darauf setzte man ein bretterbeschlagenes Türmlein. Auch das Obertor wurde abgebrochen und ein neues Fundament gegraben (6,4 x 5,8 m und 1,5 m dick). Im unteren Geschoß war die gewölbte Durchfahrt zur Stadt hinaus. Darüber lag ein 3 m hoher steinerner Stock mit geringerer Dicke; der dritte Stock war aus Holz und Riegelwandungen gebaut und oben mit einem schieferbedeckten Helm mit Knopf und Fahne abgeschlossen. An der Mauer waren nach Rammingers Bild noch weitere Türme, z. B. der Hexenturm (1808 abgebrochen), das Narrenhäusle und das Schmotzmäule.

Von der *mittelalterlichen Kirche* Güglingens ist wenig bekannt<sup>3</sup>). Sie muß (nach Klunzinger) sehr alt, klein und wegen des tiefen Dachstuhls auch finster gewesen sein. Im Jahr 1751 war sie so baufällig, daß man sie ganz abbrechen mußte. Dabei fanden sich in den Grundmauern Reste eines römischen Viergöttersteins mit den Göttern Herkules, Minerva, Juno und Merkur oder Vulkan. Dieser Stein befindet sich im Stuttgarter Lapidarium, ein Abguß ist in der Güglinger Herzogskelter aufgestellt.

Die wenigen erhaltenen Zeugnisse über die ältere Kirche weisen darauf hin, daß es sich



Stadtansicht von Güglingen nach Kleinsträtzl (1664)

Hauptstaatsarchiv Stuttgart N 200 P 52

um eine kleine Kapelle gehandelt haben muß, die noch in mittelalterlicher Zeit vergrößert wurde und einen niedrigen Turm nach Art eines Dachreiters an der Seite gegen Osten trug. In der Aufnahme von Kieser (1684) ist ein drei- oder fünfeckiger gotischer Chor zu erkennen, auf dessen Dach der Turmhelm aufgesetzt ist. Das tief herabgezogene Kirchendach könnte darauf hinweisen, daß man das Schiff nach beiden Seiten erweiterte und an der Südostecke ein heute noch vorhandenes Treppentürmchen mit der Inschrift *anno 1575 Hans Laier* anfügte. Die Kirche hatte ursprünglich wohl nur eine Glocke. Im Jahr 1575 erhielt sie eine weitere von dem aufgehobenen Kloster Kirbach als Uhr- und Schlagglocke. Sie zersprang am Christtage 1839 und mußte umgegossen werden. Eine Orgel bekam die Kirche bereits 1586/9; sie war aber wenig wert und mußte 1616 gegen ein anderes Werk des Heilbronner Orgelbauers Hans Schäfer (7 Register) ausgetauscht werden. Genau unterrichtet sind wir über den Paramentenschatz der alten Kirche aus dem Jahr 1535, weil Herzog Ulrich nach der Reformation diese im ganzen Land aufnehmen und einziehen ließ. Genannt werden: 3 Kelche mit Patenen, 1 rot damastener Chormantel mit Meßgewand, 2 dazu passende Levitenröcke und 3 dazugehörige Alben (Chorhemden), 9 Meßgewänder in verschiedenen Farben und Stoffen, 17 Alben, ferner 1 vergoldetes Kreuz, 20 Altartücher, 7 Kelchtücher, 14 Messingleuchter, 4 Schellen, 1 Glogaus (?). Das wertvollste Ausstattungstück der Kirche, ein Palm- oder Hungertuch mit 60 Bildern des Alten und Neuen Testaments von 7,5 m Länge und 4,3 m Breite diente früher dazu, über die Zeit der 40tägigen Fasten Altar, Altarkreuz und Altarbilder zu verhüllen. Leider ist dieses wertvolle Stück beim großen

Stadtansicht von Güglingen nach Kieser (1684)

Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart





Kirche und Hauptstraße von Güglingen vor den Bränden von 1849/50

Foto: Zeitschrift des Zabergäüvereins

Stadtbrand 1849 mit der Kirche zugrundegegangen. Stilistisch gehörte es ins 15. Jahrhundert. Es wird im Güglinger Übergabeverzeichnis nicht erwähnt, dagegen ist ein solches für Frauenzimmern bezeugt und stammte vielleicht noch aus der Zeit des dortigen Frauenklosters. Daher ist es wohl möglich, daß es von der dortigen Kirche nach Güglingen kam.

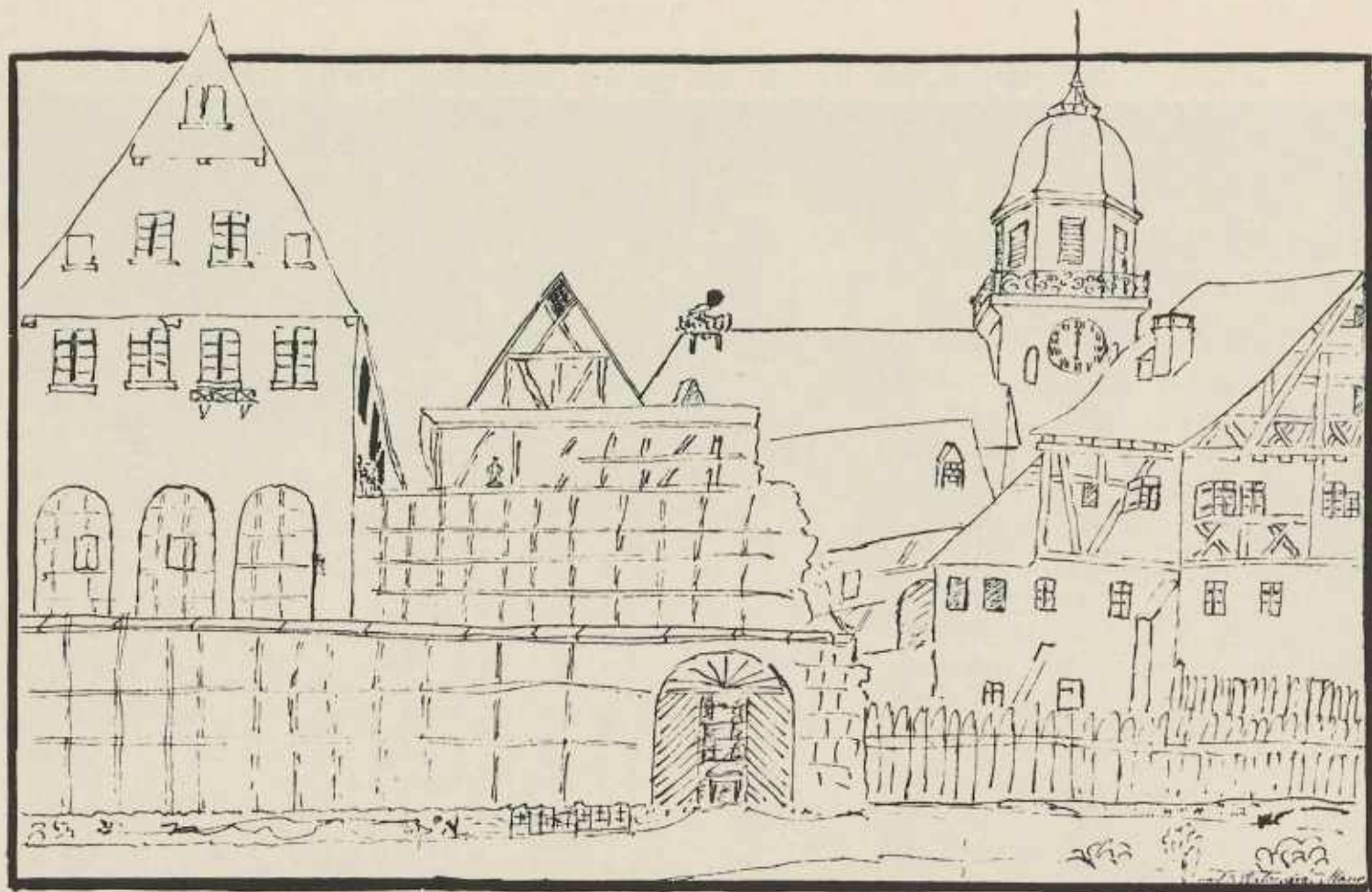
Im Jahr 1751 war die ältere Kirche so baufällig geworden, daß man sich dazu entschloß, sie abzureißen und um 5485 Gulden eine neue zu bauen. Der Entwurf stammte von dem Landbaumeister Groß von Winnenden. Am 12. Mai 1752 wurde nach gehaltener Betstunde der Grundstein gelegt. Dort wurde eine Urkunde eingelegt, in der es heißt: Gott, der Allmächtige, erhalte dieses Gotteshaus bis ans Ende der Tage in beständigem Segen bei der ungeänderten Augsburger Konfession und beschütze die ganze Stadt und das Vaterland vor allem Unglück väterlich. Auch wurden 10 neue württembergische Silbermünzen von einem halben Kreuzer bis zu einem Gulden und eine Preisliste für Früchte (ein Scheffel Dinkel 3 Gulden 20 Kreuzer und ein Eimer Wein 8 bis 14 Gulden) eingemauert. Weil die Kirche keine gute Orgel hatte und Verzierungen daran fehlten, stifteten die Erben des vieljährigen Bürgermeisters J. G. Böcklin sowie die Nachfahren des früheren Amtspflegers und Kastenmeisters J. J. Sauer zum Dank gegen Gott für das ihnen zugefallene Erbe ein „Erkleckliches“ für eine neue Orgel. Das neue Werk stammte von dem Orgelmacher Philipp Heinrich Hasenmayer aus Schwäbisch Hall, umfaßte 22 Register und kostete 832 Gulden. Aber auch diese Orgel mußte wenig getaugt haben, denn bereits 1803 wurde eine weitere Orgel bei dem Orgelbauer Weimer von Bondorf um 1072 Gulden gestellt (später von der Firma Walker – Ludwigsburg repariert).

Die Decke der neuen Barockkirche zierten drei Freskogemälde von J. Baptista Feratini (Einsetzung des Hl. Abendmahls, Himmelfahrt Jesu, Sieg über seine Feinde). Der Künstler hatte zuvor als Gehilfe von Colonna in Schöntal gearbeitet und später drei Altäre für die Stuttgarter katholische Hofkapelle ausgeführt. Seit 1753 lebte er in Heilbronn. Die Kanzel und die Sakristei fertigte Anton Böttinger, Stukkateur von Affaltrach, um 70 Gulden. Vom Esslinger Kunstmaler E. G. Ihlen stammten Gemälde zur biblischen Geschichte an der Empore. Das Altargitter fertigte Schlosser J. L. Staib aus Kirchheim/Teck und das Altarkruzifix der Bilderschnitzer J. U. Straub aus Wiesensteig. Die Vergoldung wie



Güglingen nach dem Brand von 1849 nach einer Zeichnung von Kraneck. Rechts neben der Kirche erkennt man inmitten von Ruinen das unzerstörte Lateinschulgebäude mit Anbau.

Foto: Zeitschrift des Zabergäuvereins



Ansicht von Kirche und Pfarrhaus in Güglingen nach einer Zeichnung von Mauch 1843

auch weitere Arbeiten am Altargitter wurden von dem Kunstmaler J. G. Raymann von der Comburg ausgeführt.

Jedermann hoffte auf eine glückliche Vollendung des Werks, als im Jahr 1756 ein unvorhergesehenes Unglück geschah. Ein plötzlich aufgekommener, mächtiger Sturm drehte das Holz- und Dachwerk der Kirche, sodaß sie „krumm dahing“. Auch der Turm hatte gefährliche Risse und Sprünge bekommen und mußte abgetragen und durch einen neuen ersetzt werden (896 Gulden). Da sich sein Wiederaufbau mit welscher Haube und die Wiederherstellung des Kirchenschiffs verzögerte, konnte die Weihe der neuen Kirche erst am 18. August 1762 gefeiert werden.

Mit der neuen Barockkirche war man wohl zufrieden. Das zeigt der Pfarrbericht von 1828: Die Kirche auf dem Markt sei hell, geräumig, trocken und in sehr gutem Zustand, zum Predigen trefflich geeignet, habe in gleicher Höhe mit der Kanzel gegen Süden eine helle, angenehme, heizbare Sakristei sowie einen steinernen Turm mit Uhr und drei Glocken. Sie war Eigentum des Armenkastens, der Turm gehörte der Stadt. Im August 1828 schlug während eines Gewitters der Blitz in den Turm und zündete. Dabei wurde ein Teil der Gipsdecke beschädigt. Mit „Milch“ soll das brennende Gebälk gelöscht worden sein. Vermutlich wäre diese Barockkirche heute noch am Platz, wenn sie nicht bei jenem berüchtigten Stadtbrand vom 7. März 1849 den Flammen zum Opfer gefallen wäre. Der Kirchturm brannte wie eine hell leuchtende Fackel, das Kirchenschiff ging mit allen seinen Einrichtungsgegenständen, darunter auch dem einzigartigen Palmtuch, bis auf die Grundmauern zugrunde<sup>4</sup>).

Bald nach den Aufräumarbeiten machte sich Baurat Abel von Ludwigsburg daran, Pläne für den Wiederaufbau der Kirche auszuarbeiten. Sie wurde auf dem alten Platz im sog. Kameralamtsstil aufgebaut. Nur vom Turm war ein geringer Teil stehengeblieben. Am 21. September 1849 war die Grundsteinlegung, ein Jahr später, am 3. November 1850, wurde die Kirche eingeweiht. Wenn man bedenkt, daß damals fast alles von Hand gearbeitet werden mußte, wird die Kürze des Wiederaufbaus überraschen. Werkmeister Erhard von Tübingen führte als leitender Architekt den Bau nach Abels Entwurf aus. Die Brandentschädigung von 34 000 Gulden deckte gerade die Kosten. Das Kirchenschiff, als Predigt- und Hallenkirche konzipiert, wurde nach den Regeln der Symmetrie gebaut; selbst der Altar, der Taufstein und die Kanzel wurden diesem Prinzip untergeordnet. Die handwerklichen Arbeiten fertigten ausschließlich Güglinger Meister. Der Altar und der Taufstein, aus Sandstein geformt, waren eine Arbeit des Werkmeisters Kohler. Die Außenseite der Kirche wurde durch ein steinernes Querband in einen oberen und unteren Teil gegliedert. An der Längsseite brachten im oberen Teil fünf große und im unteren Teil vier kleinere Fenster genügend Licht in das Kircheninnere. Besonders deutlich ist das Prinzip der Symmetrie an der Westseite der Kirche zu erkennen. Im oberen Teil finden wir drei miteinander verbundene Fenster, die oben durch Halbbögen abgeschlossen sind. Darunter liegt ein Rundfenster und zu beiden Seiten je ein größeres Fenster, das auf einem durchgehenden Band aufsteht und durch Rundbögen nach oben abgeschlossen ist. Wieder ein Stockwerk tiefer liegt im unteren Teil der Wand das Eingangsportal unter einem nur wenig hervortretenden Giebel; er ruht auf zwei Pfeilern und ist durch einen Perlstab und Mäanderfries geschmückt. Dieselbe Verzierung finden wir auch am Dachabschluß. Der Innenraum der Kirche war hoch, weit und licht und hatte 700 Sitzplätze. Die Emporen (an der Orgelseite Doppelempore) ruhten auf acht eckigen Holzpfeilern, von denen schlanke Säulen mit Blattkapitellen die leicht gewölbte Decke stützten. Die Malereien fertigten die Maler Mauz (Öhringen) und Wagner (Ludwigsburg). Das Geläute mit vier Glocken (48 Zentner) wurde zum Teil aus dem geschmolzenen Material der früheren Glocken von Glockengießer Kurz aus Stuttgart gegossen. Die größte Glocke, Eusebia, trägt folgende Schrift:

*Glocken, die in Brand und Sturm  
Niederschmolzen von dem Turm,  
Sollt mit feierlichem Leben*

*Droben wieder tönend schweben!  
Ehrfurcht vor dem Unsichtbaren  
Zittere durch der Hörer Scharen  
Stets mit deinem Klang, dem vollen,  
Mächtig wie des Donners Rollen!*

Von diesen Glocken ist heute nur noch die größte vorhanden; die anderen mußten in den beiden Weltkriegen abgeliefert werden und wurden 1924 bzw. 1948 nachgegossen. Die Turmuhr stammt von Uhrmacher Hipp aus Reutlingen, die Orgel mit 26 Registern von der Orgelfirma Walker aus Ludwigsburg.

Während des Neubaus 1849 hatte die *St. Leonhardskapelle auf dem Friedhof* der Gemeinde als Gottesdienstraum gedient. Die Kapelle selbst wurde nach einer Inschrift um 1579 in spätestem gotischem Stil errichtet. Es muß aber schon früher, wie die Lagerbücher angeben, dort eine Kapelle gestanden sein (1480 St. Leonhard, St. Leonhard Kapellenfeld). Da sie nicht im Verkaufsbrief des Hl. Grabs von Speyer von 1541 erscheint, wird man annehmen dürfen, daß es sich um eine Kapellenstiftung der Gemeinde oder eines Privatmanns handelte. Ein in die Kirchwand eingelassener Türsturz (?) A. D. 1443 *Maria* könnte vielleicht etwas über das Alter der ersten Kapelle aussagen. Im Jahr 1872 entfernte man alles Holzwerk, sodaß die Kapelle nur noch Stehplätze bei Beerdigungen hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie beim Einströmen zahlreicher katholischer Flüchtlinge der katholischen Kirche eingeräumt und als Kirche wieder hergerichtet, sodaß sie jetzt wieder für gottesdienstliche Zwecke benutzt werden kann.

Die Güglinger St. Mauritiuskirche wurde vor einigen Jahren im Innern von Architekt Rall aus Stuttgart völlig umgestaltet<sup>5)</sup>.

Wenn auch die frühe Kirchengeschichte Güglingens im dunkeln liegt, so darf man doch mit Recht annehmen, daß Güglingen Mittelpunkt eines Pfarrsprengels mit Pfaffenhofen, dem Rodbachhof, Stockheim und Eibensbach war. Da der Rodbachhof bereits 793 im Lorscher Urkundenbuch erwähnt wird, kann man wohl dieses Datum als Anhaltspunkt für das Mindestalter der Güglinger Kirche annehmen. Da die Pfarrei Güglingen am kleinen Zehnten von Pfaffenhofen und am 30. Teilzehnt des dortigen Fruchtzehnten Anteil hatte, müssen schon frühe kirchliche Beziehungen zwischen den beiden Pfarreien bestanden haben, was sich am leichtesten mit einer Abhängigkeit Pfaffenhofens von Güglingen erklären läßt<sup>6)</sup>. Wenn es weiterhin richtig ist, daß die Christianisierung des Zabergäus mit dem Ende des 8. Jahrhunderts abgeschlossen war, dann dürfte um diese Zeit in Güglingen eine Kapelle oder Kirche vorhanden gewesen sein. Wie schon gesagt, wurde beim Aufbau der Kirche 1850 in den Grundmauern ein römischer Viergötterstein gefunden, der zu einer Jupitergigantensäule gehört haben dürfte und vermutlich von einem römischen Gutshof unterhalb von Güglingen stammte. Auch das weist auf ein hohes Alter der Kirche hin.

Der hl. Mauritius, der heutige Kirchenpatron, war ein christlicher Märtyrer gewesen. Schon öfter wurde vermutet, daß er einen älteren Heiligen ablöste. Dies könnte der hl. Martinus gewesen sein, denn in einer Urkunde von 1303 ist von einem Zins die Rede, „der in der Stadt Güglingen zu St. Martins Maß fällt“. Martinus, als fränkischer Königsheilige bekannt, wurde gern als Patron für die durch staatliche Mission und Kolonisation errichteten Kirchen verwendet, so in Lauffen, Meimsheim, Frauenzimmern, Kleingartach und Gemmingen.

Außer der St. Mauritiuspfründe (Kastvogtei) gab es in Güglingen noch weitere Altarpfründen: die Frühmeßpfründe (Marienaltar), die St. Katharinenpfründe (Kaplanei), die Dreikönigspfründe (Kaplanei), die Bruderschafts- genannt Hl. Kreuzpfründe, die Filialen Eibensbach und Stockheim. Da hier nur von der Topographie, d. h. von der Lage der einzelnen Pfründhäuser gehandelt werden soll, wird ihre kirchliche Zugehörigkeit übergangen und auf die ausführliche Darstellung im Heilbronner Jahrbuch Bd. 29 verwiesen<sup>7)</sup>. Am leichtesten ist die Lage für die *St. Mauritiuspfründe* zu bestimmen, weil ihr Haus später Schulhaus wurde und heute noch, wenn auch verändert, erhalten ist. Es



*Das alte Schulhaus und Präzeptoratsgebäude in Güglingen nach einer Zeichnung von Friedrich Kaiser*

Foto: Dr. Abfahl



*Im Untergeschoß des alten Schul- und Präzeptoratsgebäudes in Güglingen eine spitzbogige Haustür mit Hausmarke und der Jahreszahl 1604.*

Foto: Dr. Abfahl

liegt an der Schulgasse gegenüber der Kirchenmauer und stößt an der einen Seite an das Eckhaus Marktstraße und Schulgasse; hinten lag die zugehörige Scheuer. Es ist eines der wenigen Häuser, die die großen Brände von 1849/50 überstanden und bis auf den heutigen Tag erhalten blieben. Die Hausmarke mit der Jahreszahl 1604 über der gotischen Tür weist auf einen Neu- oder Umbau in jenem Jahr hin<sup>8</sup>). Schon im Jahr 1529 ist es als *St. Mauritii Schulhaus* bezeugt. Zusammen mit anderen Gütern, die Herzog Ulrich vom Kloster zum Hl. Grab in Speyer 1541 erkaufte, überwies dieser das Haus dem Armenkasten der Stadt. Die Stadt selbst hatte daher für die Schulen zu sorgen und stellte das Haus den Schulen (Volks-, Mädchen-, Lateinschule) zur Verfügung. Jahrhundertlang blieb es so, bis Schülerzahl und Raummangel eine Trennung der Schulen notwendig machten. Für die Volksschule wurde an der Maulbronner Straße im Jahr 1841 ein neues Schulhaus gebaut, die Lateinschule blieb bis 1906 im alten Mauritiusshulhaus, ehe sie in ein eigenes kleines Gebäude hinter der Volksschule verlegt wurde. Da vor der Reformation die Ämter des Stadtschreibers, Schulmeisters und des Mesners in einer Hand lagen, darf angenommen werden, daß dort der Stadtschreiber wohnte, ehe ein eigenes Präzeptorat eingerichtet wurde. Als 1905 auch die Wohnung des Präzeptors in das sog. Wildt'sche Anwesen an der Marktstraße verlegt wurde, verkaufte die Gemeinde im selben Jahr das alte Schulhaus an den Schreiner Lorch.

Die weiteren Pfründhäuser lagen fast alle unterhalb der Kirche beim Friedhof. Wegen der völligen Zerstörung beim großen Brand können sie im einzelnen nicht mehr lokalisiert werden, doch müssen sie zwischen der unteren Schul- und Badgasse und der Stadtmauer gelegen sein. Als erstes ist zu nennen das *Frühmeißbruderschaftspfründhaus genannt Hl. Kreuzpfründe* mit Haus, Hof und Scheuer am Katzertbrunnen an der Mauer. Im Jahr 1445 wurde von Hans von Bromberg (einem Nachfahren der Herren Mesner von Güglingen) und anderen Brüdern und Schwestern eine Bruderschaft gegründet und vom Bischof von Worms bestätigt. Lehensherr sollte das Heilige Grab in Speyer sein. Die Stiftung wurde auf dem mittleren Altar zu Ehren der hll. Maria und Michael, aller hll. Engel, der hll. Bartholomäus, Zwölfboten und Antonius sowie des Heiligen Kreuzes errichtet. Im Jahr 1471 wurde sie erneuert und mit einem Priester oder frommen Schüler als Altarist besetzt. Die Bruderschaft machte sich zur Aufgabe, Armen und Kranken „im Leben und Tod“ durch Werke der Barmherzigkeit beizustehen und vor allem Seelenmessen für die Armen lesen zu lassen. Beim Tod eines Bruders oder einer Schwester hatten alle Mitglieder der Bruderschaft an der Beerdigung teilzunehmen bei Strafe von einem Viertel Wachs. Wie bei einem Verein führte man über die Mitglieder und ihre Jahresbeiträge (1 Gulden) Buch. Das Eintrittsgeld betrug 1/2 Pfund Wachs, bei Austritt aus der Bruderschaft war 1 Pfund Wachs abzuliefern.

Neben dem Bruderschaftshaus lag das *Frühmeißpfründhaus (Marienaltar)*. Bereits 1339 wird ein Frühmesser erwähnt. Damals mag diese Pfründe entstanden sein, denn der Bischof Mathias von Speyer nennt wegen Abgang der alten Urkunden 1341 als Stiftungsjahr. Das Patronat, das ursprünglich dem Heiligen Grabkloster zustand, muß schon vor der Reformation, vielleicht schon 1449, in württembergischen Besitz gekommen sein. Da die Pfründe „arm“ war, bestimmte der Herzog 1533, daß sie mit einer anderen in Pfaffenhofen zusammenzulegen sei, um so die Unterhaltskosten für einen Priester aufzubringen.

Am Ende der Badstraße, gegen die Mauer zu, lag die *Badstube*. Sie ist schon 1486 genannt, muß aber in frühere Zeiten zurückgehen. Der württembergischen Herrschaft hatte sie jährlich 2 Pfund 10 Heller zu entrichten. Sie war Eigentum der Stadt.

Schließlich lagen auf dem Areal zwischen Schul- und Badgasse noch drei weitere Häuser, die vom Kloster Frauenzimmern-Kirbach stammten. In einem von ihnen wohnte 1568 der Vogt Simon Lentz. Es diente also eine Zeitlang, wie wir noch sehen werden, als Vogtshaus, bis das neue Amtshaus bei der Kelter erstellt war. Da das Frauenkloster drei Höfe in Güglingen hatte, die es schon 1414 als Erbgut ausgab, wäre es denkbar, daß die Häuser als Wohnsitz des Erbpächters dienten.

Über der Badstraße gegen Westen, wo heute das ev. Pfarrhaus steht, lag das bereits 1392 erwähnte *Beginenhaus*. Es gehörte zu einem von einer Mauer eingefassten und durch ein Tor verschlossenen Bezirk neben dem neuen (?) Nonnenhaus und dem benachbarten Hebammenhäuslein. Die Zahl der Beginen hatte sich um 1530 auf drei Schwestern verringert, sodaß die Klausur nicht mehr aufrechterhalten werden konnte. Die Schwestern beschloßen daher, das Beginenhaus aufzugeben und wegzuziehen. Zwei von ihnen fanden im Beginenhaus in Markgröningen Aufnahme, eine in Vaihingen. Nach ihrem Weggang zog ein alter Mönch aus Ulm, Thomas Stirner, ein, der bei seinem hohen Alter (80 Jahre) nicht mehr lang gelebt haben mag. Das Beginenhaus stand nach dem Tode Stirners zunächst leer und sollte als Schulhaus verwendet werden. Da aber die Schule im Mauritiuschulhaus gut untergebracht war, beließ man sie dort. Auch wäre es für eine Schule viel zu klein gewesen. Daher gestattete man dem Pfarrer, dort sein Heu und Stroh unterzubringen. Zuvor war aber noch eine Entscheidung zu treffen. Man hatte nämlich festgestellt, daß das Beginenhäuslein der Gemeinde gehörte, während die Dreikönigspfründe, von der noch zu reden ist, im Besitz der Geistlichen Verwaltung, also des Herzogs, war. Nun beabsichtigte damals die Stadtgemeinde, einen neuen Stadtschreiber anzustellen und ihm das Beginenhäuschen als Wohnsitz anzuweisen. Dagegen wehrte sich der Pfarrer, der es nicht gern sah, wenn fremde Personen durch den Pfarrhof zum Stadtschreiber gingen. Um alle Weiterungen zu vermeiden, einigte man sich auf einen Tausch. Der Herzog bekam das Beginenhaus, das dann Wasch- und Backhaus des Pfarrers wurde, die Gemeinde erhielt hingegen die zum Armenkasten gehörende Dreikönigspfründe als Stadtschreiberei. Außerdem zahlte der Herzog noch 100 Gulden Aufgeld. Auf dem erwähnten eingefriedeten Platz wurde 1567 ein neues Pfarrhaus gebaut. Es war 17,5 mal 10 m groß, zweistöckig und recht geräumig und besaß eine Scheuer, Holzhütte, Pferde- und Schweinestall sowie einen gepflasterten Hof mit Brunnen. Es ist aber nicht mit dem heutigen gleichzusetzen, da dies alte Pfarrhaus beim Stadtbrand 1849 zugrunde ging und der Neubau in einiger Entfernung davon aufgeführt wurde.

Die *Dreikönigspfründe (Kaplanei)* wurde 1359 vom Vogt des Zabergäus, Berchtold Mesner, gestiftet und gehörte in die Lehenschaft des Heiligen Grabs in Speyer. Das Präsentationsrecht behielt sich der Stifter bzw. seine Familie vor. Das Pfründhaus und die Scheuer lagen am Kirchhof „oben und unten der gemeinen Gasse“, d. h. wohl an der Kirchenstaffel zwischen der heutigen Kirchstraße und dem Marktplatz. Nach dem Tausch mit dem Herzog erhielt die Stadtgemeinde Haus und Scheuer und machte ersteres zum Wohnhaus ihres Stadtschreibers, die Scheuer benützte sie als Stadtscheuer. Zur Pfründe gehörten auch 16 Morgen Äcker und 5 1/2 Morgen Wiesen, die um ein Drittel ihres Ertrags an einen Pächter verliehen waren (Wert: 300 Gulden).

Fassen wir zusammen: Die *Pfründhäuser* lagen alle unterhalb des Kirchhofs, vielfach nebeneinander und gehen zeitlich ins Mittelalter zurück. Eine ähnliche Beobachtung kann man auch in Brackenheim machen, wo die Pfründhäuser hinter der Jakobskirche an der Mauer nebeneinander lagen.

Wenden wir uns nun den Häusern am Marktplatz zu. Stellen wir uns in Gedanken mit dem Rücken gegen die Kirche und mit Blick gegen die Turnhalle, so finden wir dort nach den Lagerbüchern des 16. Jahrhunderts vier Häuser von der heutigen Metzgerei Rieger bis zum Hirsch, dem ehemaligen Fritzlinschen Haus, nebeneinander. Auf den ersten Blick scheint der Platz nicht zu reichen, doch muß man wissen, daß der „Hirsch“ um etwa eine halbe Hausbreite weiter abwärts lag und erst nach dem großen Stadtbrand von 1850 auf seinen heutigen Platz zu stehen kam. Beim Wiederaufbau öffnete man den Marktplatz gegen die Turnhalle zu, um bei künftigen Bränden eine Feuergasse zu haben. Benennen wir die Häuser vom Riegerschen Haus an bis zum Hirsch mit den Nummern 1, 2, 3 und 4, so ergibt sich folgendes: Dort, wo sich heute das breite und hohe Riegersche Haus erhebt, standen einst zwei Häuser. Erst um 1594 dürfte das Riegersche Haus (nach Aussage der Hausmarke) seine jetzige Gestalt bekommen haben. Die linke Hälfte

(Haus Nr. 1) hatte einst dem Kloster Frauenzimmern-Kirbach gehört, war zu unbekannter Zeit an Württemberg gekommen und um 1523 von König Ferdinand als württembergisches Eigentum dem (späteren) Vogt Wolf Waidenlich käuflich überlassen worden. Das Haus lag neben Margarete Gerock (links) und stieß hinten auf das herrschaftliche Bandhaus (1525). Waidenlichs Scheuer lag gegenüber beim Röhrbrunnen, der 1568 dort erstellt wurde, wo vorher ein Backhaus stand.

Rechts neben Haus Nr. 1 lag Haus Nr. 2 (rechter Teil des Riegerschen Hauses). Es war das Amtshaus am Markt, hatte zwei Stockwerke mit je zwei Zimmern, war aber so baufällig, daß es nach des Vogtes Worten wegen verfaulter Balken ungesund zu bewohnen war. Ursprünglich hatte das Haus zur St. Katharinenpfründe gehört, war dann wohl 1541 vom Kloster zum Heiligen Grab in Speyer käuflich an Württemberg gekommen und zum Amtshaus gemacht worden<sup>9</sup>). Mit seinem Hof und seiner Scheuer stieß es hinten auf die alte Zehntscheuer. Bewohnt wurde es um 1550 von Vogt Matthias Stähelin (1532 bis 1554). Als im Zusammenhang mit der neuen Kelter auch ein neues Amtshaus gebaut war, verkaufte der Herzog das alte um 260 Gulden an Stähelins Witwe Margarete, die es ihren Kindern vererbte.

Haus Nr. 3, etwa auf dem Durchgang vom Markt zur heutigen Turnhalle gelegen, war das eigentliche Katharinenpfründ- oder Pfarrhaus. Gestiftet wurde diese Pfründe im Jahr 1349 von Pfaff Heinrich, dem Sohn des Schultheißen und Vogts Berchtold Mesner, mit Haus und Hof, Scheuer, Keller sowie anderen Gütern. Die Pfründe wurde Lehen des Klosters zum Heiligen Grab in Speyer. 1535 kam sie an Georg Wintelhäuser, den Sohn des Vogtes Ulrich Wintelhäuser, der sie nach der Reformation 1547 der Herrschaft Württemberg zurückgeben mußte, weil diese 1541 den Besitz des Klosters in Güglingen gekauft hatte. Eine damals aufgetauchte Rechtsfrage, ob diese Pfründe überhaupt in den Verkauf der klösterlichen Güter gefallen sei, entschied der Herzog zu seinen Gunsten. Haus Nr. 3 lief von jener Zeit an unter dem Namen „der alte Pfarrhof“. Er wurde nach 1542 zu einem Zehnthof umgewandelt; die dahinter liegenden Gebäude, die Zehntscheuer mit der Fruchtausschütte, die Stallung, der Faßraum (= Bandhaus) und ein gewölbter Keller wurden in einem Komplex von einer Mauer umschlossen und durch einen Gang neben dem Pfarrhaus zugänglich gemacht. Dahinter lag an der Stadtmauer ein Kelterplatz mit Brunnen, wo früher einmal eine kleine Kelter mit einem Baum gestanden war. Die große Kelter mit vier Bäumen lag unterhalb des Mauritiuschulhauses in der Nähe der unteren Schulgasse am Katzertbrunnen. Wir werden beim Überblick über die Kelter noch darauf zu sprechen kommen.

Haus Nr. 4 war schließlich ein Doppelhaus, das im 16. Jahrhundert dem Kaufherrn Jörg Fritzlin (sein Standbild in der Leonhardskapelle des Friedhofs) und dem Michael Kopp gehörte (zwei Häuser, zwei Scheuern nebst Hofraite) und bis an das untere Tor reichte. Kehren wir nochmals zu Haus Nr. 3, dem alten Pfarrhaus, zurück. Es war schon 1540 so beschädigt, daß der Pfarrer nicht mehr dort wohnen konnte. Obwohl es Vogt Wintelhäuser für seinen Sohn hatte wiederherrichten lassen, kam es als Pfarrhaus für die ev. Geistlichen nicht in Frage, und als der Herzog die Kellerei an die Westseite der Stadt verlegen ließ (1568–1572), wurde es überflüssig. Er verkaufte es daher mit Nebengebäuden um 800 Gulden an die Stadtgemeinde, und diese verkaufte es weiter als Gastherberge. In dem erhaltenen Kaufbrief lesen wir: Weil die Nahrung der Bürgerschaft auf dem Feldbau und vornehmlich dem Rebbau beruhe, sei zu wünschen, daß fremde Kaufleute in den Ort kommen, um den Wein zu kaufen und ihn wegzuführen. Dies geschehe aber nicht häufig, weil keine passende Herberge am Ort sei, und hierfür biete sich das Haus an. Da es aber für die Gemeinde beschwerlich war, eine solche Herberge zu unterhalten, wozu sie sich im Kaufbrief verpflichtet hatte, verkaufte sie Haus und Wirtschaftsgerechtigkeit an Hans Epplin und seine Frau Sara geb. Morolt um 800 Gulden weiter. Freilich konnte die Gastwirtschaft erst nach einer teuren Generalreparatur eröffnet werden, wozu die Gemeinde den Wirtsleuten 300 Gulden vorschießen mußte. Ferner überließ sie ihnen die Haltung des Faselviehs samt neun Morgen Ochsenwiesen, die



*Das Helferhaus, eines der am besten erhaltenen Häuser des alten Gugglingen.*

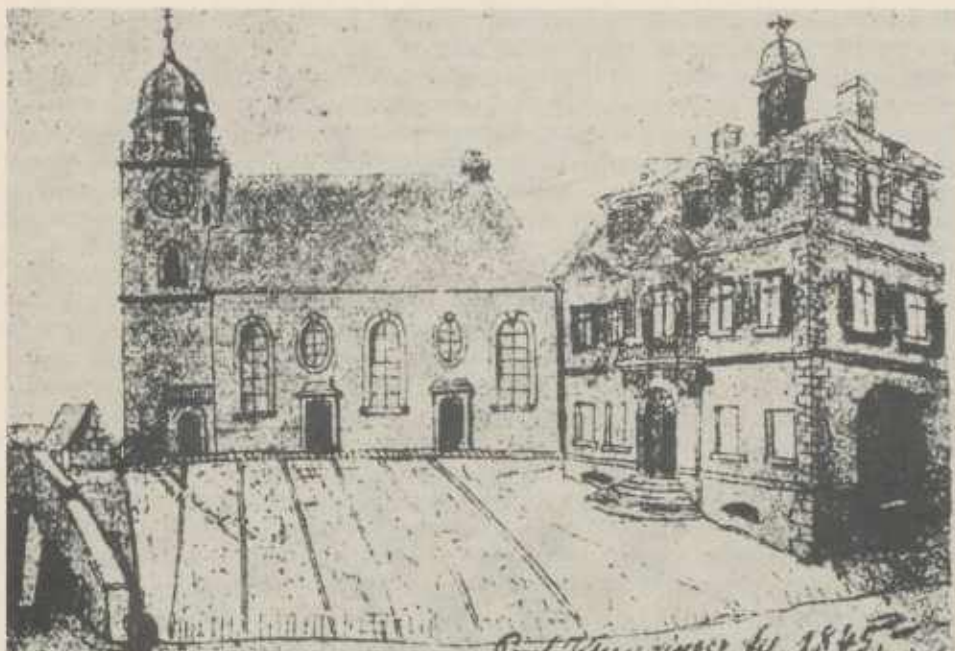
Foto: Zeitschrift des Zabergäuvereins

der Herzog einst der Gemeinde für diesen Zweck zugeordnet hatte. Und schließlich räumte man Epplin zwei von den acht Höfen ein, die man aus dem vorreformatorischen Kirchengut gebildet hatte und die der Wirt um den dritten Teil des Ertrags bauen sollte. Ferner versprach der Vogt Simon Lentz, Früchte und Wein, die der Kellerei zufielen, immer zuerst der Gemeinde für ihre Wirtschaft anzubieten und zu verkaufen. Die Wirtsleute mußten versprechen, die Fremden, einerlei ob von Adel oder nicht, freundlich zu empfangen und zu beherbergen, auch die Fuhrleute keinen Mangel leiden zu lassen und für die Fütterung der Pferde zu sorgen<sup>10</sup>).

Gehen wir von Haus Nr. 1 gegen den Deutschen Hof zu, so kommen wir zwei Häuser weiter zum alten Rathaus (1509). Näheres darüber ist nicht bekannt; auch erscheint es 1575 nicht mehr in den Lagerbüchern.

Auf dem Marktplatz wird schon für 1359 und 1486 ein *Markthaus* erwähnt; es mag in seinem unteren Stock offen gewesen sein und Platz für die Stadtwaage und die ausbittenden Metzger und Bäcker geboten haben. An seiner Stelle dürfte vor 1591 ein *neues Rathaus* entstanden sein. Es war klein und eng. „Unter dem ersten Stock“, also im Erdgeschoß, war die „Metzell“ (= Metzlig), d. h. Stände für die Metzger, „auf dem andern Stock ein Tanzboden und ein täglicher Wandel“. Darüber lagen die Stube des Schultheißen und eine Küche. Unter dem Dach wurde Holz und Gerümpel aufbewahrt, auch sollte dort im Winter der Rauch abziehen. Wegen seiner Enge konnte bei dem bekannten Hexenprozeß gegen Keplers Mutter die Zeugenvernehmung nicht auf dem Rathaus vorgenommen werden, sondern mußte in die gegenüberliegende Gastherberge verlegt werden. Das Rathaus selbst ragte weiter als das heutige in den Marktplatz hinein (bis nahe an die Linde), sodaß dieser kleiner war als der heutige und hinter dem Rathaus nur eine Gasse zur Kirche hin führte. Dieses ältere Rathaus bestand vom 16. Jahrhundert bis 1803. Damals wurde an seiner Stelle ein neues unter Leitung des Lauffener Baumeisters Nellmann errichtet (11000 Gulden). Auf einer Zeichnung von Paul Klunzinger aus dem Jahr 1845 ist es abgebildet. Es ähnelt in seiner Vorderfront dem Brackensteiner Rathaus, hatte wie dieses über dem Eingangsportal einen Balkon in Richtung gegen den Marktplatz und auf dem Dach ein Glockentürmchen. Beim Stadtbrand 1849 wurde es zerstört und 1850 durch das heutige Rathaus ersetzt, wobei der Bauplatz um ein Haus weiter nach rechts gerückt wurde. Bauführer war Werkmeister Hauweisen aus Stuttgart, die Kosten betragen 10000 Gulden<sup>11</sup>).

Das älteste Haus Güglingens ist das *Steinhaus*, auch Helfer- oder Klunzingerhaus genannt, mit einem großen Keller und mächtigen Steinwänden. Bereits in einer Urkunde von 1349 wird es erwähnt mit dem Zusatz, daß hier zuvor eine Kelter gestanden sei. Auch von einer zugehörigen Scheuer ist die Rede. Später verschwand diese, und man baute an ihrer Stelle einen Viehstall für das Faselvieh. Da in dem genannten Jahr das Steinhaus schon stand, dürfen wir mit dem erwähnten Kelterbau sicher 50 Jahre, wenn nicht noch länger zurückgehen, also in eine Zeit, als Württemberg sich noch nicht in Güglingen festgesetzt hatte, sondern die Herren von Neuffen und Magenheim die Stadt besaßen. Daß dieses Haus auch bedeutsame Bewohner gehabt hat, ist wahrscheinlich. Vermutlich war es zeitweise das Amtshaus des Vogts. Das wird für das Jahr 1377 durch den Chronisten Gabelkover bestätigt. Damals wurde es vom Vogt des Zabergäus, Albrecht Mesner dem Grauen genannt von Güglingen, bewohnt, den wir einem Ministerialengeschlecht zurechnen dürfen. Das Haus wird wohl schon früh in württembergischen Besitz gekommen sein, vielleicht bereits beim Übergang Güglingens an Württemberg um 1315/20, denn 100 Jahre später, um 1447, verkaufte es Graf Ludwig I. mit zwei alten Häusern um 340 rheinische Gulden an das Frauenkloster Kirbach. Dieses Kloster war 1444 von Frauenzimmern nach Kirbach übergesiedelt und hatte dabei seinen Besitz in Frauenzimmern an die württembergische Herrschaft verkauft. Da die Klosterfrauen zahlreiche Äcker und Wiesen in Güglingen und Pfaffenhofen besaßen, dürfte das Steinhaus ihnen für die Lagerung ihrer Gültfrüchte gedient haben. 1477 verkauften sie das Haus wieder an Württemberg um 150 Gulden, also um weniger als die



Das Güglinger Rathaus vor den Bränden von 1849/50 nach einer Zeichnung von Paul Klunzinger

Foto: Zeitschrift des Zabergäuvereins

Hälfte des ursprünglichen Kaufpreises. Die württembergischen Beamten benützten es nach einer Notiz von 1486 zur Lagerung von Frucht. Den danebenliegenden Viehstall verlegte man vor 1575 in die Nähe der Gastherberge, riß das Stallgebäude ab und legte dort einen Hof an. Daß das Haus selbst später eine Zeitlang als Vogthaus diente, wäre denkbar, doch ist kein Beleg dafür vorhanden. Nach der Trennung von Diakonat und Präzeptorat 1577 – bis dahin waren die beiden Ämter in einer Hand gewesen – wurde das Steinhaus Wohnsitz des Diakons, des zweiten ev. Pfarrers, der auch Eibensbach zu versehen hatte. Dem Pfarrer wurden zwei Stuben und etliche Kammern eingeräumt; den Fruchtkasten und die oberen Gelasse benützte die Geistliche Verwaltung weiterhin als Lagerraum. Diese Regelung bestand bis 1843. Damals wandelte die Kirchenbehörde die unständige Pfarrei Eibensbach in eine ständige um und wies dem zweiten Pfarrer einen Wohnsitz in Eibensbach zu. Das Güglinger Diakonat wurde damit aufgehoben und das Steinhaus an den Sattler Friedrich Honecker um 1931 Gulden verkauft. Aus jener Zeit stammt eine genaue Beschreibung dieses Steinhauses: Es war 14 m lang und 7,2 m breit und hatte 3 Stockwerke. Unter dem Haus lag ein größerer Keller. Im Erdgeschoß war ein Stall und der Hausehrn. Der erste Stock umfaßte eine Wohnstube mit 7 Fenstern und einem eisernen Ofen von 1697, ferner eine Kammer mit Alkoven, einer Studierstube, einer Küche mit Speisekammer und den Ehrn. Im zweiten Stock lag die Vikarsstube mit fünf Fenstern und drei weiteren Kammern. Unter dem Dach waren zwei Böden mit einigen Fruchtkammern. Hinter dem Haus lag ein Gärtlein bzw. Höflein, das 1840 verkauft wurde. Dabei war bestimmt, daß der Platz nie überbaut werden dürfe. Neben dem Steinhaus gegen die Kelter zu lag die alte Apotheke, ehe die heutige im Jahr 1835 gebaut wurde.

Hinter dem Steinhaus, jenseits der dortigen Gasse, lag umgeben von einigen Häusern und Höfen an der Stadtmauer der Deutsche Hof. Dem Namen nach muß dort der Deutsche Orden einen Hof besessen haben.

Im Nordwesten der Stadt bildete sich außerhalb der Mauer, aber doch durch den nahegelegenen Obertorturm geschützt, eine Vorstadt mit dem Schießhaus. Dort ließ um 1570 Herzog Ludwig, der Nachfolger von Herzog Christoph, *eine neue Kelter und Zehntscheuer* bauen. Die Gründe dafür waren verschieden. Zum einen waren beide Fürsten aufreue Herren; der Sohn hatte die Baulust des Vaters geerbt und ließ in Stuttgart durch seinen Baumeister Georg Beer das Lusthaus, den großartigsten Renaissancebau Württembergs, errichten. Aber auch der Kelterbau auf dem Lande wurde nicht vernachlässigt. So wurde in Brackenheim um 1560 die große Kelter in der Nähe der Vogtei errichtet.

Ein zweiter Grund war die Umstellung in der Landwirtschaft. So schrieb der Bürgermeister von Güglingen 1567, daß die Altvorderen Güglingens den Feldbau pflegten, die heutigen Bauern aber allenthalben die Weingärten erweiterten. Und während man früher Grab- und Elbstöcke pflanzte, Massenträger, die 10 bis 12 Eimer sauren, unverkäuflichen Wein hervorbrachten, wollten die jetzigen Weingärtner auf Traminer und Muskateller umstellen, weil solcher Wein verkäuflich sei und man so den „Hunger“ der Bevölkerung lindern könne.

Ein weiterer Grund für einen Neubau in Güglingen war auch der schlechte Zustand der zwei Kelter und ihrer Nebengebäude. Die große Kelter lag in der unteren Schulgasse beim Katzertbrunnen am Kirchhof und hatte vier Bäume. Neben ihr stand ein Bandhaus mit einer Fruchtschütte. Beide Gebäude waren so baufällig, daß sich eine Reparatur nicht mehr lohnte. Außer dieser Kelter gab es eine zweite mit einem Baum, die hinter dem alten ebenfalls beschädigten Pfarrhaus nebst Zehntscheuer und Faßhaus lag. Am besten war noch das Bandhaus erhalten, doch der Fruchtkasten daneben war an „Pfät-tinnen, Tragsäulen, Riegeln und Dachswellen so verfault, daß er bald einfallt und dem Keltergebäude und den darauf liegenden Früchten nicht nur Schaden antun, sondern den Nachbarn Nachteil bringen werde.“ Daher schlug der Vogt vor, diese Gebäude abzustoßen und einen Neubau ins Auge zu fassen. „Sofern man einen rechten Kasten und Keller, wie hievor einmal die Meinung gewesen und noch ist, baute, wäre auch unser untertänigst Bedenken, den Meister Jochum (Maier) etwan herabzuschicken, nit allein, den Bau zu Güglingen, allda es keinen Verzug erleiden mag, sondern auch den zu Brackenheim zu beratschlagen, wie die ihren Fortgang gewinnen möchten.“ Schließlich wies der Vogt in einem Schreiben an den Herzog auf die zu geringen Einkünfte aus den Kelter für die herzogliche Kasse hin. Das könnte geändert werden, wenn man die abgängigen Kelter durch eine neue, große ersetze und das könnte auf dem Gelände beim oberen Tor geschehen, wenn man hier einen größeren Platz außerhalb der Stadt-mauer erwerbe. Dort sollte auch das Amtsgebäude der Kellerei (Vogtei) erstellt werden, damit die Kelter mit ihren Fruchtböden unter Kontrolle stehe. Daß der Vogt auch aus persönlichen Gründen aus dem veralteten Amtsgebäude am Markt herauskommen wollte, war für ihn sicher mitbestimmend. Die beiden bisherigen Kelter mit vier bzw. einem Baum sollten also zusammengelegt werden, was umso leichter möglich war, da von letzterer, die 1483 noch als Keltergebäude erwähnt wurde, im Jahr 1550 nur noch ein Kelterplatz an der Stadtmauer (etwa gegenüber der Turnhalle) übrig geblieben war.

Daß es an einem Ort mehrere Kelter gab, ist nicht weiter auffällig. In Bönnigheim finden wir vier Generbenkeltern, Brackenheim hatte zwei, später drei Kelter, von denen eine dem Kloster Bebenhausen und die anderen der Herrschaft Württemberg gehörten, Clebronn hatte zwei, Hausen zwei bis drei und Weiler zwei Kelter. Immer spielte die Grundherrschaft, der Ortsadel oder eine kirchliche Instanz eine Rolle. So wird es wohl auch in Güglingen der Fall gewesen sein. Die große Kelter gehörte ohne Zweifel den Herren von Magenheim bzw. von Neuffen, bei der kleineren mit einem Baum läßt sich die Frage nicht so sicher beantworten. Fest steht, daß beide im Jahr 1483 württembergisch waren; bei der großen wird man annehmen dürfen, daß sie um 1315, als Württemberg die Herrschaft in Güglingen übernahm, zum neuerworbenen Besitz gehörte. Bei der anderen Kelter ist das jedoch ungewiß. Für die kleinere Kelter könnte man folgendes ver-

muten: Wenn, wie oben dargetan, an der Stelle des Steinhauses einst eine Kelter stand, so könnte es sich bei dem schmalen, aber längeren Bauplatz nur um eine Kelter mit einem Baum gehandelt haben. Diese mag beim Bau des Steinhauses an die Stadtmauer beim Marktplatz verlegt worden sein. Wem mag sie gehört haben? Denkbar wäre es, daß sie Eigentum der Herren Mesner war, einem Geschlecht, das in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Schultheißen und Vögte des Zabergäus stellte und nach Gabelkover das Steinhaus bewohnte. Da die Mesner auch am Marktplatz Besitz hatten (Stiftung der Katharinenpfründe), wäre es nicht ausgeschlossen, daß sie hinter ihren Häusern an der Stadtmauer eine eigene Kelter errichteten. Übrigens wissen wir von Häfnerhaslach, daß dem Schultheißen gewisse Einnahmen an einem Kelterbaum zugesprochen wurden, denn er mußte jährlich die Zinsabgaben (Dinkel, Haber, Wein) einsammeln und der Kellerei in Güglingen abliefern.

Um für den Neubau von Kelter und Zehntscheuer einen genügend großen Platz zu erhalten, kaufte der Herzog in der oberen Vorstadt außerhalb der Stadtmauer in den Jahren 1569 bis 1573 fünf Häuser, drei Scheuern, zwei Keller und vier Hofplätze. Die beiden Keller waren schon vorher von der Herrschaft für Weinlagerung angemietet gewesen. Der Gesamtpreis für den erworbenen Grundbesitz betrug 1100 Gulden. Außerdem bekam einer der Verkäufer, Joachim Kachel, im Tausch die alte Zehntscheuer, ein anderer, Joachim Essig, das alte Bandhaus mit dem Keller und dem alten Kelterplatz. Beides lag hinter dem alten Pfarrhaus am Marktplatz der Stadtmauer zu. Essig mußte dem Herzog 255 Gulden zurückzahlen, weil Bandhaus, Keller und Kelterplatz zu 635 Gulden angeschlagen waren.

Die Bauarbeiten für den Kelterneubau begannen vor 1569 und endeten 1572. Wir wissen dies aus einer Notiz des Güglinger Stadtbuchs vom Jahr 1572, wo es heißt: „Dieweil solcher Kellerbau (gottlob) sein Endschaft erreicht und die drei Jahre der Frohn mit Leib und Roß aus sind, hoffen wir Güglinger von ferneren Frohndiensten zu solcher Kellerei befreit zu sein.“ Aus dem Stadtbuch ist ferner zu entnehmen, daß der große Keller schon vor 1569 ausgehoben war, die drei Jahre sich also nur auf den Hochbau bezogen. Der Name des Werkmeisters läßt sich nicht feststellen (Urban Heblin?); gewöhnlich wurden erfahrene Maurer und Zimmerleute mit der Leitung beauftragt.

Was wurde gebaut? Vom Jahr 1575 haben wir darüber genaue Angaben. Auf dem etwa 10 Ar großen Platz errichtete man ein mächtiges Keltergebäude. Es war ca. 57 m lang, und 26 m breit und enthielt in seinem Innern den großen Keller, die Kelter mit sieben bis acht Bäumen und den darüber liegenden Fruchtkasten (= Kornschütte), wo man die Zehntfrüchte aufbewahrte. Im rechten Winkel daran schloß sich das Bandhaus an (16 mal 17 m), wo das Keltergeschirr aufbewahrt wurde. Ferner gehörte zum ganzen Komplex (ca. 22 Ar) noch die Zehntscheuer (30 mal 10 m) und das Amtshaus des Vogts (= Kellers) mit einer Scheuer und kleineren Nebengebäuden. Dazu kamen noch zwei größere Höfe und eine das Ganze umschließende Mauer, die durch ein großes Tor zum Innenhof geöffnet war. Die Mauer schloß ans obere Tor an, damit der Torwärter von oben her alle Gebäude im Blick hatte.

Eine so große Anlage wäre für Güglingen allein nicht notwendig gewesen. Da aber Güglingen Amtssitz für das obere Zabergäu und die drei Stromberggemeinden Spielberg, Ochsenbach und Häfnerhaslach war, wurde die Kellerei in erster Linie zur Aufnahme der Zehntfrüchte und des Zehntweins des Amtes benützt. Aus der Kellereirechnung von 1620 ersehen wir, wieviel dabei anfiel: Roggen 286 Scheffel, Dinkel 1256 Scheffel, Haber 1256 Scheffel und Wein 1031 Eimer. Ein Teil davon wurde den Beamten und Geistlichen als Besoldung ausgegeben, der Rest verkauft. Bis auf einen kleinen Zins war die Kellerei steuerfrei.

Der gewölbte Keller war 30 m lang, 10,7 m breit und 5 m hoch und umfaßte 1850 cbm. Er war für 6000 hl (= 2000 Eimer) ausgelegt und konnte nach einer Notiz aus dem Jahr 1724 1000 Fässer aufnehmen. Das größte faßte 51 Eimer. Später wurde im Keller sogar ein Brunnen gebohrt.

Über dem Keller lag die eigentliche Kelter (ca. 50 m lang, 15 m breit). Sie enthielt sieben, später acht Kelterbäume, einen Weinbehälter und eine Trotte (= Zuber) für drei bis vier Butten Trauben. Eingebaut war ein Kelterstübchen.

Darüber lag ein dreistöckiger Fruchtboden zur Lagerung von ca. 5000 Scheffel Frucht. Später baute man an die Kelter noch eine Hütte zur Aufbewahrung von Baumaterial an. Von der Größe des Dachs mag eine Notiz von 1743 eine Vorstellung geben. Infolge eines mächtigen Sturms war ein Teil des Dachs abgedeckt worden und mußte mit 22 000 Ziegeln neu gedeckt werden. Das ganze Dach dürfte mit 45 000 Ziegeln bedeckt gewesen sein.

Das Keltergebäude selbst lag zwischen zwei Höfen. Der innere, zwischen der Zehntscheuer und der Kelter gelegen, war für den Durchgang, der äußere im Norden für das Aufstellen der Weinzuber bestimmt. Mit dem inneren Hof gab es oft bauliche Schwierigkeiten, weil die Ableitung des Regenwassers schlecht funktionierte und immer wieder Wasser in den Keller eindrang. Auch sonst war stets viel zu reparieren, wie die erhaltenen Bauakten von 1650 an ausweisen.

Über dem *neuen Amtshaus des Vogts* stand die Jahreszahl 1579 (heute abgebrochen). Es ist wohl möglich, daß dort zuvor schon ein Haus stand, das 1486 einem Conrad Schneider gehörte und 1509 in den Besitz der Familie Öheim gekommen war (1509 und 1529 Hans Öheim, 1575 Medardus Öheim). Medardus Ehen (Öheim) verkaufte 1569 seine Scheuer an der Stadtmauer an den Herzog für den Kellereibau. Es wäre möglich, daß in diesem Zusammenhang auch sein Haus an den Herzog überging, doch ist darüber keine Urkunde vorhanden. Das Haus war 17 m lang, 13 m breit und drei Stockwerk hoch, massiv aus Stein gebaut. Unter dem Haus war ein 13 m langer und 7 m breiter gewölbter Keller. Im Erdgeschoß war die Schreibstube, im ersten und zweiten Stock Wohnräume des Beamten. Auch ein Fürstengemach war im Amtshaus, wo Herzog Eberhard III. übernachtete, als er sich mit seinem Gefolge 1662 fünf Tage lang in Güglingen aufhielt. Unter dem Dach lagen zwei Böden mit mehreren Kammern. Zum Haus gehörte eine Scheuer mit Tenne und Barn, ein Pferdestall, ein Waschhaus, ein Schweine-, Gänse- und Hühnerstall, ein Backofen sowie ein größerer Hof.

Schließlich ist noch die *Zehntscheuer* zu erwähnen, die um dieselbe Zeit wie die Kelter gebaut wurde. Sie war 52 m lang, 13 m breit und im unteren Stock 6 m hoch und gleichfalls ganz aus Sandstein erstellt. Unten hatte sie zwei Tennen und vier Barne. Oben lagen zwei Böden zum Aufnehmen der Zehntfrüchte des Amtes.

Da die Kelter (heute Herzogskelter genannt) und die Zehntscheuer als Baukörper noch vorhanden sind, sollen hier kurz die späteren Besitzverhältnisse aufgezeigt werden. Der ganze Komplex gehörte bis ins 19. Jahrhundert dem Staat. Als man die Zehnten durch Geld ablöste und dadurch die Fruchtkästen überflüssig wurden, begann der Staat mit deren Verkauf. Nach längeren Verhandlungen verkaufte er 1852 die Zehntscheuer um 1400 Gulden und ein Jahr später (1853) den Kelterraum der Kellerei um 2000 Gulden an die Stadtgemeinde, behielt aber zunächst den Keller und den Fruchtkasten in eigenem Besitz. Die Gemeinde benutzte die Zehntscheuer als Stadtscheuer. Außerdem gehörte ihr der äußere Kelterhof zum Aufstellen der Butten und das Bandhaus, das sie später an Kaufmann Lutz als Lagerraum vermietete. Von 1935–1952 war dort die Milchverwertungsgenossenschaft, später die Milchtransportgenossenschaft untergebracht.

Als Baulast hatte die Gemeinde den Plattenbelag des unteren Kelterhofs zu versorgen und die Dolen in Ordnung zu halten, damit kein Wasser in den Keller eindrang. Im Jahr 1896 vermietete der Staat (Finanzverwaltung) die Fruchtböden der Kelter an die Nähseidefabrik Amman in Bönningheim, die dort einen Zweigbetrieb einrichtete und dafür eine Holzterrasse in die oberen Geschosse der Kelter bauen ließ. Im Jahr 1903 trat an die Stelle der Firma Amann die Zigarrenfabrik Mugler aus Lauffen, die dort zur Zigarrenfabrikation 70 Arbeiter beschäftigte. 1912 kaufte Mugler vom Staat nach langen Verhandlungen um 7000 Mark die drei Fruchtböden und den Keller. Der Stadtgemeinde gehörte weiterhin der Kelterraum und das Bandhaus. In den nächsten Jahrzehnten änderten

sich die Verhältnisse von neuem. 1932 kaufte die Gemeinde den Keller von Mugler, im Jahr 1953 kam dieser zugleich mit der Kelter und dem Bandhaus durch Kauf an die Güglinger Weingärtnergenossenschaft und schließlich erwarb die Gemeinde im Jahr 1977 den Fruchtkasten, die Kelter und das Bandhaus von der Weingärtnergenossenschaft zurück (die Kelter übrigens zum zweiten Mal), sodaß die heutigen Besitzverhältnisse folgendermaßen aussehen: Kelter, Fruchtkasten und Bandhaus gehören der Stadt, während der Keller weiterhin der Weingärtnergenossenschaft als Weinlager dient. Durch die ausgedehnten Umbauten der letzten Jahre wurde im Innern vieles verändert. Ein großer Versammlungsraum mit Bühne und Empore wurde eingebaut, und das Bandhaus für ein Hotel hergerichtet. Geblieben ist im allgemeinen die Außenfront, freilich erneuert und verschönt, sodaß sich dem Besucher ein ganz neues Bild von der einstigen Kelter und den umliegenden Gebäuden darbietet.

Auch die *Zehntscheuer* wurde 1853 vom Staat der Gemeinde verkauft. Für den Fall, daß das Gebäude später abgebrochen würde, wurde bestimmt, daß die Umfassungsmauer gegen den Kameralamtshof und die Straße hin bis zur gleichen Höhe der übrigen Umfassungsmauern (4,3 bis 5,4 m) stehenbleiben und mit Deckplatten versehen werden sollte, damit dieser Hof stets geschlossen bleibe. Im Jahr 1889 veräußerte die Gemeinde die halbe Scheuer, die sog. Dinkelscheuer, um 2800 Mark an den Engelwirt Jakob Keuth; in den folgenden Jahrzehnten ging sie immer wieder in andere Hände über (1898 Engelwirt Wider, 1919 W. Rebmann, 1920 K. Heidinger, 1953 L. Faude, 1967 Weingärtnergenossenschaft Güglingen). Die andere Hälfte, die sog. Haberscheuer, blieb weiterhin im Eigentum der Gemeinde und wurde vermietet (zuletzt an die Weingärtnergenossenschaft und als Gefrieranlage). Im Jahr 1976 wurden beide Teile von der Raiffeisen- und Volksbank Güglingen teils durch Kauf, teils durch Tausch erworben (97 860 DM) und zu einer Bank umgebaut.

Die Geschichte des dritten Gebäudes in diesem Komplex, des *Amts- und Vogthauses*, verlief anders. Dazu seien folgende Bemerkungen vorausgeschickt: Der Vogt wurde vom Landesherrn als Beamter eingesetzt. Ihm oblagen die obrigkeitlichen Aufgaben von Gericht und Polizei, zugleich war er Vorsitzender des Stadtgerichts. Er überwachte das ganze öffentliche Leben und die Rechtspflege. Im Jahr 1759 erhielt er den Titel Oberamtmann, seither hieß sein Dienstsitz die Oberamtei.

Im Jahr 1806 führte König Friedrich eine Neuordnung der Verwaltung durch. In jedem Oberamtsbezirk sollten zwei Beamte die staatliche Verwaltung verkörpern: Der Oberamtmann, der die richterliche Funktion ausübte, und der Kameralverwalter, der die Aufgaben des früheren Kellers (weltlichen Verwalters) sowie des Geistlichen Verwalters auf sich vereinigte. Nachdem 1808 das Oberamt Güglingen aufgehoben und mit dem Oberamt Brackenheim vereinigt wurde, stand die Oberamtei in Güglingen zunächst leer. Die ehemalige Geistliche Verwaltung besaß in Güglingen ursprünglich kein eigenes Amtsgebäude, vielmehr mußte der Beamte seine Amtsgeschäfte in der eigenen Wohnung erledigen. Erst im Jahr 1725 erwarb die herzogliche Verwaltung auf Bitten des Geistlichen Verwalters Christoph Dietrich Wunderlich ein größeres Privathaus in der Hauptstraße, das schräg gegenüber dem Amtshaus des Vogts (neben der Sonne-Post der Apotheke zu) lag. Zum Haus gehörten ein Stall, eine Scheuer und ein großer Keller, alles unter einem Dach. Dort verblieb die Geistliche Verwaltung, mit der zeitweise auch die Stadt- und Amtspflege verbunden war, bis zur Aufhebung des Oberamts Güglingen im Jahr 1808. Der nach 1808 amtierende Kameralverwalter Kaufmann bat dann den König, in die durch die Aufhebung des Oberamts Güglingen freigewordene Oberamtei übersiedeln zu dürfen, was 1810 genehmigt wurde. Sein bisheriges Amtsgebäude wurde im selben Jahr an den Bürgermeister Friedrich Peter Koch und an dessen Bruder Johann um 3600 Gulden verkauft. So diente seit 1810 das ehemalige Oberamteigebäude als „Neues Kameralamtsgebäude“, zunächst für den Bereich Güglingen allein, seit der Aufhebung des Kameralamts Brackenheim 1837 für den gesamten Bezirk Brackenheim.

Im Hof lag ein mit einer Falltüre versehener Gemüsekelter. Um ihn erhob sich 1840 ein Streit. Es zeigte sich nämlich, daß der Kelter sich unter der Chaussee hinzog und erst 1812 durch eine Treppe geöffnet worden war. Gehörte nun der Grund und Boden der Stadtgemeinde oder der Finanzverwaltung? Da das Kellergewölbe durch die darüber führende Straße beschädigt war und man seinen Einbruch befürchten mußte, gab die Finanzverwaltung ihren Besitzanspruch auf und überließ das Grundrecht der Gemeinde.

Bis 1932 war das gut gebaute Haus Sitz des Kameral- bzw. Finanzamts. Nach seiner Aufhebung 1932 wurde es seit 1933 von NS-Organisationen benützt und 1937 mit 40 Mädchen des weiblichen Arbeitsdienstes belegt. Nach dem Krieg, den das Haus unbeschädigt überstand, wurde es für Flüchtlingsfamilien hergerichtet. Am 3. Oktober 1962 verkaufte das Staatliche Liegenschaftsamt um 95 000 DM das Haus an den Kaufmann Gottlob Schellenberger (Haus mit Anbau, Waschhaus, Hofraum, Gemüsegarten, Mauer), und im Jahr 1975 ging es um 230 000 DM an die Stadtgemeinde über. Diese ließ es 1979 abbrechen, um Platz für die Neugestaltung der Herzogskelter zu schaffen.

Zur Topographie einer Stadt gehören nicht nur ihre Häuser, sondern auch ihre Straßen, Brunnen oder auch Wirtschaften. Sie seien im folgenden kurz zusammengestellt.

An *Straßen* finden wir vor den Bränden 1849/50: Badgasse, Schulgasse, Hasenbiegel, im hinteren Graben, im Deutschhof, äußere Quergasse, Kanal-gasse, Schafgasse, Schafhausplatz, am Bahrrain, Gerbergäßle, hinter dem Stadtgraben, untere Sperrgasse, große Sperrgasse, Kirchgasse, Kirchplatz, Pfarrgasse, Jonathangasse, Entengasse, Schmiedgäßle, Markt-gasse. Ursprünglich hatten fast alle Straßen und Wege den Sammelnamen Allmandgasse, nur bei der Hauptstraße findet man zuweilen das Wort Allmandstraße. Die Straßen zu den Nachbarorten tragen gewöhnlich deren Namen. Die Hauptstraße, die Marktstraße, setzte sich außerhalb des Orts im Westen in der Maulbronner Straße und im Osten in der Heilbronner Straße fort.

An *Brunnen* sind bekannt: Der 1568 gebaute *Marktbrunnen* mit Teuchelleitung von Eibensbach her (zuvor stand dort ein Backhaus), je ein Brunnen oben und unten an der (heutigen) Klunzingerstraße, der Katzertbrunnen in der Nähe der Schulgasse an der Mauer, ein Brunnen beim Deutschhof, ein weiterer Brunnen hinter dem einstigen Pfarrhaus am Marktplatz, ein Brunnen beim Hasenbiegel und schließlich einer in der Nähe der Apotheke.

An *Backhäusern* gab es außer dem genannten ein altes Backhaus in der unteren Schulgasse und ein neues am Bahrrain in der Nähe der Mühle. Auch ein Hebammenhaus und ein öffentliches Waschhaus waren vorhanden.

Mit *Wirtschaften* war die Stadt gut ausgestattet<sup>12)</sup>. Dabei unterschied man zwischen Schild- und Gassen- oder Straußwirtschaften. Der älteste Wirt Bertholdus Hospes ist schon für 1295 bezeugt. Im folgenden seien die Schildwirtschaften und ihre früheste Nennung aufgezählt: Hirsch am Marktplatz (1570); Weißes, später goldenes Rößle in der Heilbronner Straße (1687); Sonne-Post in der Marktstraße (1687); Ochsen in der Marktstraße (1730); (Schwarzer) Adler in der Kleingartacher Straße (1691); Krone, ursprünglich hinter dem Rathaus, nach dem Stadtbrand in der Maulbronner Straße (1692); Lamm in der Marktstraße (1696); Ritter in der Marktstraße (1804); Schild St. Georg mit dem Drachen; Engel in der Kleingartacher Straße (1826).

Die Gemeinde besaß auch ein *Hirten- oder Armenhaus*, das der Feldschütz bewohnte und wo er arme Fremdlinge unentgeltlich aufnehmen mußte. Auch gehörte der Gemeinde eine *Stadtscheuer* in der oberen Vorstadt an der Maulbronner Straße und nicht weit davon entfernt ein *Schafhaus* für ca. 600 Schafe. Das *Stadtgefängnis* (erbaut 1774) mit der Wohnung des Amtsdieners (früher Stadtknecht) lag neben dem oberen Turm auf dem Gelände, wo heute die Apotheke steht.

Die Güglinger *Apotheke* wurde 1691 von Apotheker Johann Kaspar Bellon aus Künzelsau eröffnet. Sie lag neben dem Steinhaus der Kelter zu. Nachfolger waren Ulrich Wilhelm



Der alte Marktbrunnen  
in Güglingen

Foto:  
Zeitschrift des Zabergäuvereins

Schalhard (1694–1713), Wolfgang Wölfing (1713–1715), Johann Fischer (1715–1722), Johann Jakob Eccard (1723–1762), Johann Georg Eccard (1755–1768), Friedrich Erhard (1769–1800), Immanuel Hahn (1800–1833), Sohn des bekannten Pfarrers Philipp Matthäus Hahn, Franz Hahn (1833–1860), unter dem 1835 die heutige Apotheke gebaut wurde, Hermann Pfeiderer aus Ludwigsburg (1860–1864), Otto Kappis (1865–1879), Hugo Pahl von Öhringen (1879–1881), Otto Schöller von Landshut (1881–1886), Karl Driesler aus Neustadt/Saale (1886–1893), Ludwig Gauß von Stuttgart (1893–1901), Eduard Piontek (1901–1919), Hugo Hornung (1919–1928), Hans Törmer (1928–1939), Oskar Scherer (Pächter 1939–1942), Dr. Robert Metzger (1942–1950), Eleonore Klein (Pächterin 1951–1958), Helene Knödler (Pächterin 1958–1964) und Ursula Mast (seit 1964).

An der Zaber lag eine *Mahlmühle*, die die Gemeinde eine Zeitlang in ihren Besitz gebracht hatte, dann aber wieder an einen Müller verkaufte. Dieser hatte jährlich an die Kellerei 7 Pfund 10 Schilling an Geld sowie 9 Scheffel 7 Simri Kernen, 11 Scheffel 7 Simri Roggen und 3 Simri Mußmehl abzuliefern. Zur Mühle gehörten 7 Morgen Acker und 3 Morgen Wiesen. Im Jahr 1628 wurde unterhalb der Stadtmühle eine kleine *Sägmühle* für das Sägen von Kelter- und Bauholz eingerichtet. Da sie aber durch anhaltenden Regen und Sand bald zugeschwemmt wurde, gab die Stadtgemeinde dem Sägmüller einen anderen Platz unterhalb der steinernen Brücke mit mehr Wasser und günstigerer Zufahrt. Der Platz lag an dem Fußpfad, „wo vorübergehende Fußgänger und Bettler ihren Ruheplatz haben.“

Als Flurnamen der Markung Güglingen fanden sich im Atlas des Primärkatasters von 1835 (Weinberglagen unterstrichen): An der Heerstraße, Kühplatz, ob dem Kühplatz, lange Furch, ob der langen Furch, hinter der langen Furch, Entenpfühl, Hühneracker, Rietfurt, kleine Rietfurt, obere Rietfurt, Rietfurtbach, Klinge, Reisenberg, Schwenkerstal, Schleebaum, Kaisersberg, Kapellenberg, ob dem Kapellenberg, Veheberg, unter dem Veheberg, hinter dem See, am Baumpfad, Bettacker, bei der Heigelinsmühle, ob dem Frauenzimmerer Hohlweg, beim Seebrücke, Steingrube, hinter der Steingrube, Rindfleisch, Jakobsacker, Kapellenfeld, Neusätz, Michelbacher Weg, Hägnach, Eckstein, Spitzacker, Hummelsberg, Lämmerrain, Krailberg, Maikammer, Kalbskopf, unter dem Viehweg, Rötschlen, Steige, hintere Wiesen, hinter dem Schafhaus, Gäßlengärten, Seegarten, Fuchsacker, Kappishaupt, Aischbach, Mühlgärten, Geißbühl, Seitzen, Kreuzwiese, Kreuzgärten, mittlere Kreuzgärten, Siechenacker, Steinacker, am Burgweg, Ackerwiesen, Lüssen (= Aufteilung von Herrenbesitz), vordere Ruit, mittlere Ruit, hintere Ruit, unter der vorderen Ruit, Leopoldsklinge, am unteren Eibensbacher Weg, näherer Riedgraben, äußerer Riedgraben, Banholz, vor dem Banholz, Feld ob dem neuen Weg, Balzhofer Grund, zwischen den Bächen, unteres Tal, mittleres Tal, oberes Tal, Ochsenwiesen, Seewiese, unter dem Brücke, Flügelauf, Flügelaufwiesen, innere Flügelauf, äußere Flügelauf, hinter der Flügelauf, Etzelsberg, beim Balzhof, Gabelacker, Birke (Wald), Seeberg, Feldweingarten.

Der Güglinger See lag östlich der Stadt in einer sanften Mulde und wurde vom Regenwasser der Abhänge gefüllt<sup>13)</sup>. Seine Größe wird mit vier bis fünf Morgen angegeben; umgeben war er von teilweise verschilften Wiesen. Gegen die Heilbronner Straße zu wurde er anfangs durch einen Damm, später durch eine Strebmauer gesichert. Eingefaßt war das ganze Gebiet von einem Hag. Von jeher gehörte er als Brut- und Setzlingssee dem Herzog und mußte von den Untertanen des Amtes Güglingen mit Ausnahme weniger Dörfer unterhalten und ausgeschlammt werden. Neben dem großen See lag das Brutseelein von 1/4 Morgen Größe. Es galt als Quelltopf des großen Sees und wurde vom Vogt genutzt. Später diente es als Fischbehälter, wenn der große See ausgefischt wurde. Im allgemeinen wurde der See mit 2000–3000 Jungkarpfen besetzt, die in einem Jahr zu 5pfündigen Fischen heranwachsen. Ein Seeknecht war angestellt, dem die Wartung dieses und der Seen in Pfaffenhofen und Frauenzimmern oblag. Das Ausfischen besorgte der Seemeister selbst. Die Mauer am Südufer dicht zu halten, gelang nur schwer. Wohl aus diesem Grund verkaufte die Rentkammer 1820 den großen See der Gemeinde. Das „kleine Seelein“ pachtete diese wegen der Quellen. Erst im Jahr 1838 ging das Seegut (Seegarten) mit den inzwischen weithin trockengelegten Seen käuflich an die Stadt über, die das Ganze für eine Wasserleitung zum Marktbrunnen brauchte. Der Rest des Sees diente weiterhin als Pferdeschwemme, zur Schafwäsche, Tuchbleiche oder als Gänsgraben. Um 1920/30 wurde das Überbleibsel des Sees zugeschüttet. Als im Jahr 1906 die städtische Wasserleitung gebaut wurde, faßte man die Quellen in einer Brunnenstube und legte auf dem einstigen Seeboden eine Weiden- und Pappelpflanzung an. Noch heute erinnert der „Seeberg“ daran, daß dort ein ziemlich großer See lag.

#### *Anmerkungen und Quellenhinweise*

1) Württembergisches Urkundenbuch 9, S. 247.

2) Ebd. 10, S. 310 und 315.

3) Vgl. zur vorreformatorischen Kirchengeschichte Güglingens die ausführliche Darstellung von Gerhard Abfahl im Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte Band 29 (1979/81), S. 135–145.

4) Vgl. Gerhard Abfahl, Die Stadtbrände in Güglingen 1849/50 und der Wiederaufbau der Stadt, in: Zeitschrift des Zabergäuvereins (künftig ZZV), 1974, S. 1–16.

5) Vgl. die Darstellung von Pfarrer Marquardt in dem Prospekt „Mauritiuskirche – Ev. Stadtkirche Güglingen“.

- 6) Vgl. Alois Seiler, Kirchliche Anfänge im oberen Zabergäu, in: ZZV, 1963, S. 18–29.  
 7) Siehe Anm. 3.  
 8) Vgl. Gerhard Abfahl, Die Geschichte der Lateinschule Güglingen, in: ZZV, 1976, S. 11.  
 9) Vgl. Gerhard Abfahl, Das alte „Amtshaus“ am Marktplatz in Güglingen, in: ZZV, 1978, S. 82–83.  
 10) Die weitere Geschichte dieser Wirtschaft bei Gerhard Abfahl, Die Schildwirtschaften in Güglingen, in: ZZV, 1976, S. 42 ff.  
 11) Vgl. ZZV, 1974, S. 6.  
 12) Siehe Anm. 10.  
 13) Vgl. Gerhard Abfahl, Die herzoglichen Seen des Zabergäus, in: ZZV, 1964, S. 45 f.

## Vom Erdetragen

von Kurt Sartorius

Oft verschwinden in den Weinbergen bei Rebumlegungen volkskundlich interessante Zeugnisse alter Weinbaukultur. So findet man nur noch wenige Mergelgruben oder Stollen in alten Weinberganlagen. Das arbeitsaufwendige Erdetragen wird heute nicht mehr durchgeführt.

Noch um die Jahrhundertwende war es eine mühevoll Arbeit der Weingärtner in den Wintermonaten, Mergel in die Weinberge zu schaffen. Mit dem frisch aus der Erde geholten Mergel wird dem Weinstock Nahrung zugeführt. Der verwitterte Boden wird also mit Mergel bedeckt, der nun wiederum verwittert und dabei seine Mineralstoffe abgibt. Weiter lockert der Mergel den alten Boden durch seine schieferige Art auf.



Große Mergelgrube bei Hohenhaslach, Flur Pfefferberg

Foto: Sartorius



Arbeitsgeräte beim Erdtragen: Erdbutten, Erdesel, zugespitzte Wagenachse, Schaufel, Spitzhacke und Pickel.

Foto: Sartorius

Außerdem soll der frisch aufgeschüttete Mergel den Wärme- und Wasserhaushalt sehr vorteilhaft beeinflussen. Besonders Dornfeld weist auf die günstigen Eigenschaften des Mergels hin. Er erwähnt neben den genannten Vorzügen noch, daß der Mergel „ein Schutzmittel gegen die Kälte ist, indem nach den bestehenden Erfahrungen frisch beschüttete Weinberge viel unempfindlicher sind, als die mit verschafftem Boden.“ Auch das Hohenheimer Wochenblatt für Land- und Forstwirtschaft führt aus, daß Mergel die besonderen Vorteile hat,

- a. daß er den Baugrund vor zu großer Austrocknung schützt
- b. daß er die Sonnenstrahlen für die Reben auf eine intensive Weise sammelt
- c. daß er bei längerem oder starkem Regenfall durch sein blättriges Gefüge das Festsetzen des Bodens verhindert und
- d. durch den Zutritt von Regenwasser eine versteckte Wärme dadurch entwickelt, daß der Boden eine höhere Temperatur annimmt und daß dieses sich auch bei bereits benetztem und wieder getrocknetem Mergel wiederholt, so daß die Wärmeentwicklung nicht eine einmalige, sondern eine wiederholende ist.

Wesentlich kritischer steht Bronner dem Erdtragen gegenüber: „Dieß ist ein bedeutender Gegenstand in der Weinkultur Württembergs. Wohl in keinem anderen Lande wird so viele Mühe und Fleiß darauf verwendet, als hier. Daß ein Hinzubringen unkultivirten



*Eingang des Mergelstollens in  
Brackenheim-Stockheim*

Foto: Sartorius



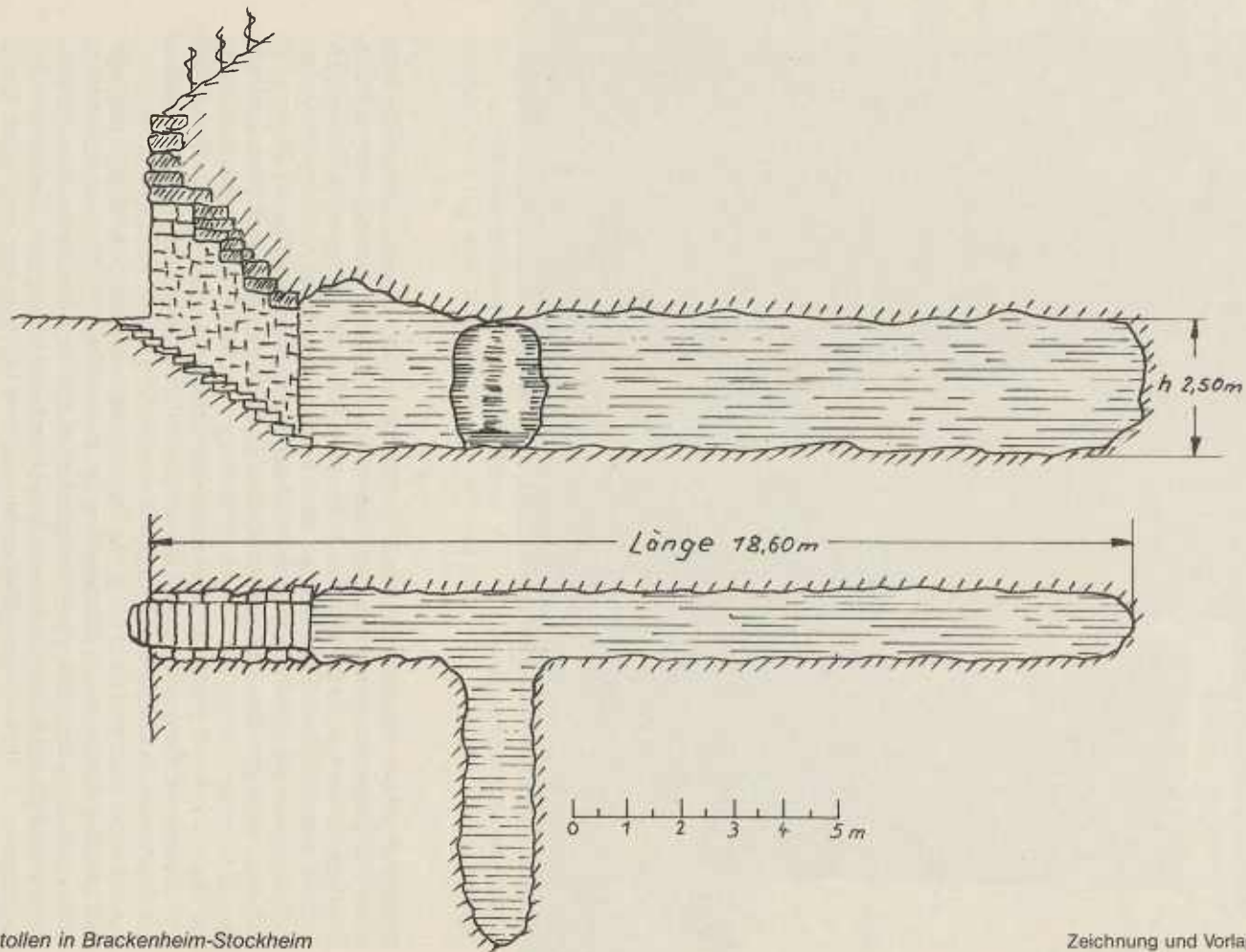
*Eingang eines Mergelstollens mit  
eingebrochenem Gang*

Foto: Sartorius

Bodens zu einem cultivirten dessen Triebfähigkeit erhöhe, ebenso, daß fremde Erde einen Weinbergsboden verbessere und durch eine neue Erdenmengung eine erhöhte Fruchtbarkeit hervorgebracht werde, dieß sind in jedem Lande bekannte Erfahrungssachen; aber daß man den Boden so stark mit Erde beschütte, daß er nach Verlauf mehrerer Jahre die Höhe von mehreren Fuß über die frühere Bodenfläche erhalte oder daß man sogar gesetzlich zu bestimmter Zeit Erde tragen muß, wenn man nicht von seinem Nachbar verklagt sein will, wie in Reutlingen der Fall ist, dieß wird wohl schwerlich irgend anderswo stattfinden. Man kann sagen, die Sache ist in manchen Orten zum Mißbrauch geworden, und zwar hauptsächlich deßhalb, weil dadurch die Baukosten der Weinberge unverhältnismäßig erhöht werden.“

Auch Bronner bestreitet nicht die guten Eigenschaften des frischen Mergels, hält aber das intensive Erdtragen in Württemberg für übertrieben. Er führt diese übermäßige Arbeit darauf zurück, daß viele Weingärtner in den Wintermonaten keine andere Beschäftigung haben. Sie gehen deshalb auch in dieser Zeit zu ihren „Lieblingen“, den Rebstöcken, um ihnen vorbereitende Nahrung für's künftige Jahr zu bringen. Diese Gewohnheit wurde dann zum Volksglauben.

Der Mergel stammte entweder von großen, oberirdischen Mergelgruben oder von Stollen, die im eigenen Weinberg gegraben wurden. Im Stollen wurde der Mergel mit schwe-



Mergelstollen in Brackenheim-Stockheim

Zeichnung und Vorlage: Sartorius

rem Werkzeug, wie Reut- oder Spitzhaue, Pickel oder auch mit einer alten zugespitzten Wagenachse losgebrochen. Mit einer Schippe wurde daraufhin der Erdbutten gefüllt, der auf dem Erdesel stand. Das ist entweder ein dreibeiniges Gestell, das an zwei Beinen einen eisernen Haken hat, in die der Erdbutten eingehängt wird, oder ein zweibeiniges, A-förmiges Gestell mit einem Brett als Auflagefläche. In den oberirdischen Gruben wurde der losgewitterte oder losgeschlagene Mergel, der am Fuß der senkrechten Mergelwand lag, auf einen Wagen aufgeladen und in den Weinberg gefahren. Dort wurde er in den Erdbutten gefüllt, und auf die Stöcke verteilt. Diese Arbeit ist sehr mühevoll, und selten konnte ein Weinberg in einem Winter beschüttet werden. Daraus erklärt sich auch der Ausspruch eines Weingärtners, der beim Kauf zum neuen Erdbutten sagte: „Bei mir hasch's amol guat!“

Nach dieser allgemeinen Betrachtung des Erdtragens zu drei Mergelstollen, die ich 1979 am Schloßberg in Stockheim untersuchte. In der Weinbergmauer am Weg waren die Eingänge mit Sandsteinen gemauert. Am Anfang war der Stollen ausgemauert. Dadurch wurde die Verwitterung des weichen Mergels, besonders durch den Frost, verhindert. Nach der Ausmauerung war die Decke noch etwas ausgewittert. Der ganze übrige Stollen widerstand ohne Ausmauerung oder Verstrebung der Verwitterung und dem Erddruck.

Über eine Treppe gelangte man mehrere Meter in die Tiefe. Der eine Stollen (Zeichnung) war 18,60 m lang bei einer Höhe von ca. 2,50 m und einer Breite von 1,20–1,30 m. 6 Meter nach dem Eingang zweigt rechtwinklig ein Gang ab, der eine Länge von 5,50 m hat. Er wurde vermutlich angelegt, um den Weg zu verkürzen. Aus den Maßen errechnet sich ein Rauminhalt von ca. 70 cbm herausgetragenen Mergels. Bei einer Erdbuttenfüllung von 20 l ergeben sich 3500 Buttenfüllungen, die hier aus der Erde in den steilen Weinberg getragen wurden.

Ein zweiter Stollen war etwas kürzer (12 m), dagegen 2,60 m breit und 3,10 m hoch. Ebenfalls zweigt hier ein Querstollen ab, der 3,10 m lang und 2,20 m breit war. Der gesamte Rauminhalt beträgt über 100 cbm!

Von einem weiteren Stollen war nur noch der Eingang erhalten. Möglicherweise war die Ausmauerung des Stolleneinganges zu kurz, so daß er im Laufe der Zeit ausgewittert und eingebrochen ist.

Kurz nach der Untersuchung wurde das Gewann Schloßberg und damit auch die Mergelstollen im Zuge der Rebflurbereinigung Brackenheim-Stockheim II R von den Planterraupen eingeebnet. Vermutlich wurde dabei nur der Anfang der Stollen zugeschüttet. Vielleicht wird später einmal wieder ein solcher Stollen angeschnitten und nährt dann die Sage von einem unterirdischen Gang zum Schloß.

## Buchbesprechung

Hans-Martin *Maurer*: Masseneide gegen Abwanderung im 14. Jahrhundert. Quellen zur territorialen Rechts- und Bevölkerungsgeschichte. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Jg. 39, 1980, S. 30–99.

Eine wichtige Veröffentlichung über die Bevölkerung des Zabergäus in früherer Zeit findet sich im neuesten Band der Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte. Sie stammt aus der Feder von Dr. Hans-Martin Maurer, dem leitenden Direktor des Stuttgarter Hauptstaatsarchivs, und behandelt die Masseneide gegen die Abwanderung im 14. Jahrhundert; dort werden auch die Namenslisten der württembergischen Schwörbriefe von 1382/83 und 1396/97 veröffentlicht. Für uns ist besonders das auf das Zabergäu bezogene Material von Wichtigkeit. Die Listen nennen den Namen und Vornamen der Bürger und geben für 1383 folgende Zahlen: Brackenheim 82 Bürger, Haberschlacht 23, Cleebrohn 27, Meimsheim 8, Nordheim 12, Hausen 20, Dürrenzimmern 8, zusammen 180 Bürger. Von Stadt und Dorf Lauffen werden 117, von Kürnbach 50 und von Sternenfels 16 angeführt. Vom Jahr 1396 sind nur die Zahl und die Namen der Eidesleistenden aus Brackenheim bekannt; sie betrug 230 Männer. Nimmt man die Zahl der besitzlosen und nicht selbständigen Knechte mit 10% dazu, so ergibt das 253 Mann. Der Verfasser vergleicht diese Zahl mit den in den Schätzungslisten von 1470 genannten Männern (unter Einrechnung der Knechte) und bestimmt daraus die Bevölkerungsbewegung von 1396 bis 1470: Es ergibt sich ein Minus von 65 Männern (–25,7%), bei einer Alternativberechnung ohne Einschluß der Knechte ein Minus von 42 Männern. Beide Berechnungsarten zeigen einen stärkeren Rückgang der Bevölkerung, was auf Epidemien oder regional auch auf Abwanderung zurückzuführen ist.

Im weiteren berechnet der Verfasser die annähernden Einwohnerzahlen für 1396 und kommt für Brackenheim nach einem besonderen Berechnungssystem auf ungefähr 1121 Einwohner einschließlich der Geistlichen (Alternativberechnung abzüglich der Knechte 1009 Einwohner). Wahrscheinlich lag die Einwohnerzahl in der Mitte des 14. Jahrhunderts bei 1200–1300 und dürfte im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts noch größer gewesen sein. Bis zum Jahr 1470 dürfte sie somit um 20–40% gesunken sein, was nach Meinung des Verfassers durch weitere Untersuchungen bekräftigt werden sollte.

Von S. 56 an werden die in den Listen vorkommenden Vor- und Familiennamen besprochen. Mehr als zwei Drittel der Männer tragen 1396 die fünf Vornamen Heinz/Heinrich (18%), Kunz/Konrad (15%), Benz/Berthold (1383: 11,7%, 1396: 6,8%), Auberli/Albrecht (1383: 18%, 1396: 13,3%), Hans/Johannes (1383: 14,8%, 1396: 23,15%). Die übrigen Namen machen weniger als 2% aus. Auffallend ist eine Zunahme des Namens Hans/Johannes und ein stärkerer Rückgang der Namen Auberli/Albrecht und Benz/Berthold in den Jahren zwischen 1383 und 1396.

Die Familiennamen setzten sich in Württemberg in den Kleinstädten und Dörfern erst in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts völlig durch. Früher genügte der Vorname allein. Aus den Listen von 4 Städten (Brackenheim, Markgröningen, Münsingen und Pfullingen) und 10 Dörfern mit zusammen 974 Namen kommt der Verfasser für 1396 zu folgenden Ergebnissen: Die meisten Familiennamen sind von Berufen und Tätigkeiten entlehnt (24%), 13,4% stammen von Vornamen und 8,3% von Herkunftsbezeichnungen (Städte, Dörfer). In Brackenheim stehen die Namen von Tätigkeiten und Berufen weit an erster Stelle; ihnen folgen die Herkunftsbezeichnungen und weit zurück solche, die auf Vornamen zurückgehen. Aus der zweiten Gruppe seien einige Beispiele angeführt: Eppinger, von Gartach, Heilbronner, von Ingersheim, Lauffer, Sweigrer, Spierer (= Speirer), Strosburg, Zürcher, Elsesser, Bayer, Österreicher, Swob. Alle diese Zuwanderer stammen aus dem süddeutschen Sprachgebiet. Die zuletzt genannten dürften auf der Brackenheim streifenden Fernstraße zu uns gekommen sein.

Dem Verfasser ist zu danken, daß er mit großer Sorgfalt methodisch und streng wissenschaftlich einer Frage nachging, die weit über das eigentliche Thema hinausgeht und gerade auch für das Zabergäu überraschende Ergebnisse bringt. Vielleicht könnte man durch Heranziehung der Lagerbücher von 1400 und 1423 manches ergänzen bzw. präzisieren. Wer sich weiter für die angeschnittenen Fragen interessiert, findet das Buch in unserer Vereinsbibliothek.

Gerhard Abfahl



Titelbild:  
Güglingen um 1910  
Foto nach einer alten Postkarte

Herausgeber: Zabergäuverein  
Sitz: 7129 Güglingen  
Schriftleitung: Dr. W. Angerbauer  
Jahresbeitrag: 20,- DM  
Girokonto: 005 781 599 bei der  
Kreissparkasse in Brackenheim  
Gesamtherstellung:  
Georg Kohl GmbH + Co  
Druckerei und Verlag  
7129 Brackenheim